Bezugspreis für Mai durch die Post bezogen 2,00 Mk. ausschl. Bestellgeld, in der Stadt Münster 2,00 Mk. **Beilagen:** „Am Weg der Zeit" (für das Geistesleben der Gegenwart), „Der Erzähler", „Der Frauen Welt und Heim", „Jugendland", „Der Wanderer" (für Reise, Bäder und Verkehr), „Stamm und Scholle" (aus Leben und Geschichte der Heimat), „Technik und Erfindung", „Der Münsterländer" (für Feld, Garten und Haus). **Sonder-Ausgaben:** Steinfurter Anzeiger, Warendorfer Anzeiger, Westmünsterländer Anzeiger, Borken-Bocholter Anzeiger (nur für die Bezieher der jeweiligen Kreise) wöchentlich. **Redaktion** und **Verlag** Gallitzinstraße 13, Ecke Hamburger Straße. — **Fernsprecher** Nr. 2448 2449 und 2450. **Geschäftsstelle:** Münster, Prinzipalmarkt 13/14, Fernspr. Nr. 78. — Rheine, Emsstr. 34a, Fernspr. 670. **Berliner Redaktion:** Paul Fr. Hüsgen, Berlin SW 48, Verl. Hedemannstraße 5, Fernsprecher Nollendorf 883.

Münsterischer Anzeiger

und Münsterische Volkszeitung

Morgen-Ausgabe

Preis 10 Pfg. im Einzelverkauf. **Anzeigen:** Das mm Höhe, 29 mm breit, kostet für Anzeigen von Auftraggebern außerhalb des Reg.-Bezirks Münster, sowie für alle amtlichen, Finanz-, Sammel-, Markenartikel- und Vergnügungsanzeigen 15 Pfg., für sonst. Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 11 Pfg., aus der Stadt Münster 8 Pfg., Familienanzeigen 8 Pfg., bei Barzahl. 7 Pfg., kleine Anzeigen des privaten Verkehrs aus Münster bei Barzahlung 6 Pfg. **Reklamen:** Das mm 90 Pfg. (Spaltenbreite 90 mm). Für Erfüllung von Platzvorschriften sowie Aufnahme an bestimmten Tagen und in bestimmter Größe wird keine Gewähr, sowie für Druck- und Schönheitsfehler keine Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 4 Wochen nach Erhalt der Rechnung erfolgt. **Beilagen:** Gebührenberechnung nach Gewicht. **Postscheck-Konto** Köln 42 114. Erfüllungsort Münster i. W.

Montag, den 23. Mai 1927 — **76. Jahrgang. Nr. 518**

Die Bonner Beethovenfeier.

‡ **Bonn**, 22. Mai. Im Rahmen des deutschen Beethoven-Festes gedachte heute die Vaterstadt Beethovens des 100. Todestages des genialen Meisters. Ein Festakt in der evangelischen Kirche und ein feierliches Hochamt in der Münsterkirche leitete den Tag ein. An dem Hochamt nahmen als Ehrengäste u. a. der Reichskanzler Dr. Marx und die preußischen Minister Dr. Höpker-Aschoff und Becker teil. Unter den zahlreichen Vertretern fremder Staaten sah man auch den französischen Unterrichtsminister Herriot. Um 11,30 Uhr fand vor dem Beethoven-Denkmal auf dem Münsterplatze eine Feier statt, wobei der Oberbürgermeister der Stadt Bonn, Falk, die Festgäste begrüßte. Zum Zeichen des Gedenkens legte der Redner dann einen Kranz vor Beethovens Denkmal nieder, der die Inschrift trägt: „Dem unsterblichen Sohn in nie sterbender Treue die Vaterstadt Bonn."

Hierauf fand in der Beethoven-Halle ein Festakt statt, der durch die Egmont-Ouverture unter Leitung des Generalmusikdirektors Prof. Herm. Abendroth-Köln eingeleitet wurde. Sodann ergriff Reichskanzler Dr. Marx das Wort. Er führte u. a. aus: Wohl in keinem Gebiete Deutschlands reichen die Wurzeln der Geschichte und Kultur so tief in den Boden der Vergangenheit hinab wie in unserer rheinischen Heimat. Aus der Fülle und dem Reichtum dieser vielseitigen deutschen Kulturtradition des Rheinlandes ist auch die Gestalt Beethovens, des größten Musikgenies der Menschheit, hervorgegangen. Das reiche musikalische und gesellschaftliche Leben, wie es im Rheinlande während des 18. Jahrhunderts blühte, war für den jungen Beethoven der Boden, auf dem allein seine künstlerische Entwicklung sich entfalten konnte. Der rheinische Charakter mit seiner unverwüstlichen Lebensfreude, mit seiner urwüchsigen Lebendigkeit und seiner reichen Phantasie war der Urgrund, aus der Beethovens Wesen und Kunst entstiegen sind.

Wenn mir heute bei der Gedenkfeier des 100. Todestages Beethovens und zwar in seiner Vaterstadt Bonn die Ehre zuteil wird, so gereicht mir das zu besonderer Freude, weil ich selbst Rheinländer, fast meine ganze Studentenzeit hier verbracht habe. Beethoven gilt mit Recht als Verkünder und Deuter der Tiefen und Höhen der deutschen Seele und als Schöpfer von Werken ewiger Schönheit, deren Wert aus nationalem Sein und Wesen erstanden, ins menschliche und göttliche emporsteigt. Beethoven und sein Werk gehören heute der ganzen Welt und der Menschheit.

Dann ergriff Kultusminister Dr. Becker das Wort zu einer Würdigung Beethovens.

Der österreichische Gesandte in Berlin, Frank, überbrachte die Grüße der österreichischen Bundesregierung. Er erklärte, Beethoven sei Adoptivsohn Oesterreichs geworden und habe damit den Rhein und die Donau zum verbindenden Damm gemacht.

Eine Stresemann-Rede in Freiberg i. S.

tu **Freiberg i. S.**, 22. Mai. Anläßlich einer von der Ortsgruppe Freiburg der Deutschen Volkspartei am Sonntag mittag veranstalteten Kundgebung führte Reichsaußenminister Stresemann u. a. aus, wir seien in der Zeit von 1919 bis 1927 durch Energie, Willenskraft und vernünftige Leitung soweit vorwärts gekommen, daß außenpolitische Schwierigkeiten heute nur dadurch entstehen könnten, daß unsere Leistungskraft überschätzt würde. Es gäbe heute keine irrtümlichere Auffassung als die, daß wir in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen über den Berg wären. Dieses sei absolut nicht der Fall. Daran ändere auch die Tatsache nichts, daß die Erwerbslosenzahl zurückgegangen sei. Die Ankurbelung der Wirtschaft in den letzten Monaten ändere auch nichts daran, daß die große deutsche Wirtschaft nicht auf eigener Kraft basiere, sondern lediglich auf Auslandskrediten aufgebaut sei. Man staune im Auslande Deutschland an als das Land einer Wiedergeburt in so kurzer Zeit. Der Gedanke, daß dieses Deutschland eine große militärische Macht sein könnte, um irgendwelche Nachbarn anzugreifen, um einen Revanchekrieg zu führen und seine alte Stellung wieder zu erringen, beruhe auf falscher Grundlage.

Der Minister ging weiter auf die Beziehungen Deutschlands zu seinen Nachbarländern ein und betonte, daß man Deutschland, wenn man es als einen Friedensfaktor wünsche, willig dazu finden werde. Dieses gelte für unsere Nachbarn im Osten wie im Westen. Eine wirtschaftliche Verständigung müsse unabhängig sein von äußerer Sympathie und Antipathie. Durch den Versailler Friedensvertrag seien große Teile in Europa Staatsbürger eines anderen Landes geworden. Es müsse verlangt werden, daß sie als gleichberechtigt angesehen würden. Man solle nicht versuchen, sie unter irgendwelchen Vorwänden von den Lebensrechten auszuschließen. Dies sei beispielsweise auch Voraussetzung für eine wirtschaftliche Verständigung mit Polen.

Zur Frage „Weltproduktion oder Eigenproduktion" betonte Dr. Stresemann, daß wir zwar für die Erhaltung heimischer Eigenwirtschaft alles tun müßten, andererseits aber nicht die Abschließung der heimischen Eigenproduktion von der Weltwirtschaft propagieren dürften. Auf die Außenpolitik übergehend, erklärte der Minister zu verschiedenen Angriffen, denen er in der Politik fortgesetzt ausgesetzt sei, angesichts des verlorenen Krieges sei es selbstverständlich, daß man von Verhandlungen mit den Siegermächten nicht mit 100 proz. Erfolg zurückkehren könne. Auch der französische Außenminister sei in seinem Lande ebenso heftigen Angriffen ausgesetzt wie der deutsche Außenminister. Der Redner kritisiert ferner die Haltung einiger Blätter. Nach den übereinstimmend aus drei Hauptstädten eingegangenen Meldungen seien die Sensationsnachrichten über das Ergebnis von London zum größten Teil Phantasie. Es sei unerträglich, daß ein Teil der Presse immer wieder Unruhe in die Bevölkerung trage, indem gewisse Meldungen aus Auslandsquellen als feststehende Tatsachen wiedergegeben und die bezügliche Erklärung der Reichsregierung in Zweifel gezogen würden.

Aus aller Welt.

Der „Kaiser" von Honan.

Paris, 19. Mai. Der Havaskorrespondent in Peking berichtet, daß die früher bereits bestehenden Verbände der Roten Lanzenreiter neu organisiert seien und im Honan-Gebiet eine Truppe von 20 000 Mann zusammengestellt hätten. Es handele sich um eine Art Bürgergarde, die oft von Missionaren geführt werde und die die Dörfer gegen Soldaten und Plünderungen schützen wolle. Die Roten Lanzenreiter hätten im Honangebiet einen „Kaiser" ernannt. Die Nordregierung sei mit diesem Kaiser in Verhandlung getreten und habe ihn aufgefordert, neutral zu bleiben. Sie habe ihm versprochen, den ausgehungerten Bauern Lebensmittel zu liefern. Innerhalb der Hankaupartei zeige sich ein Meinungsumschwung. Der Teil des Heeres, der revoltiert habe, sei im Vorrücken auf Hankau begriffen und befinde sich 30 Kilometer von dort entfernt.

Kurze Nachrichten.

Der Austausch der Ratifikationsurkunden zu dem am 26. März 1927 in Warschau unterzeichneten, am 4. Juni in Kraft tretenden Abkommen über Erleichterungen des internationalen Eisenbahnverkehrs auf der Eisenbahnstrecke Firchau—Konitz, Dirschau—Marienburg ist am 20. d. M. in Berlin erfolgt.

Der dänische König wird am Himmelfahrtstage in Nordschleswig eintreffen, um die Städte Hadersleben, Apenrade und Sonderburg zu besuchen. Kurze Zeit danach wird bekanntlich der Reichspräsident Schleswig-Holstein besuchen.

Der dritte Preußentag des Zentrums.

Regierungsbildung. — Konkordat. — Föderativgedanke. — Schul- und Sozialpolitik. Vertrauensvotum für die Fraktion.

‡ **Berlin**, 22. Mai.

Im großen Sitzungssaale des Preußischen Landtags trat am Samstag zum dritten Male seit der Neuordnung der innerpolitischen Verhältnisse in Preußen und im Reiche der Preußische Parteitag des Zentrums zusammen. Recht zahlreich waren die Vertreter des Preuß. Zentrums aus allen Teilen Preußens erschienen. Die Landtagsabgeordneten waren fast vollzählig vertreten und auch der Reichsrat und der Reichstag hatten zahlreiche Vertreter des Zentrums entsandt. Unter den Zentrumsministern des Reiches und Preußens erblickte man erfreulicherweise dieses Mal auch besonders zahlreiche höhere Reichs- und preußische Staatsbeamte. Reichskanzler Dr. Marx war leider durch Wahrnehmung seiner Pflichten als Vertreter der Reichsregierung infolge einer Dienstreise nach dem Westen verhindert, persönlich an der Tagung teilzunehmen. Er hatte es aber nicht unterlassen, der Versammlung durch ein Schreiben beste Grüße zu übersenden und reichsten Erfolg zum Gedeihen Preußens und des Reiches zu wünschen. Dieses Schreiben löste unter den Versammlungsteilnehmern dankbare Zustimmung aus.

Die Sitzung wurde eröffnet durch den allverehrten Vorsitzenden der Preußischen Zentrumspartei und zugleich der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtags Geh.-Rat Dr. Porsch. Er begrüßte die anwesenden Zentrumsmitglieder der Reichsregierung, der preußischen Staatsregierung, des Vorstandes, des Landesausschusses, die offiziellen Vertreter der Zentrumspartei aus den einzelnen Provinzen und schließlich die große Zahl der übrigen als Gäste eingeladenen Mitglieder der Zentrumspartei. Er führte dann aus: Es sind eine ganze Reihe erheblicher Dinge zu behandeln, außer den kulturellen Dingen insbesondere der Finanzausgleich, das Grundsteuergesetz und die Hauszinssteuer, von welcher sich manche Leute törichter Weise einbilden, daß es dem Zentrum ein besonderes Vergnügen macht, diese Steuer festzustellen. Ein Teil dieser Dinge hat einen gewissen Gegensatz geschaffen zwischen dem Reich und den Einzelländern. Manche Leute hoffen nun vielleicht, daß es bei diesem Anlaß zu scharfen Auseinandersetzungen bei uns kommen wird. Aber ich bin überzeugt, daß sie sich täuschen werden. Wir werden in Frieden und Güte wieder auseinandergehen. Auf dem kulturellen Gebiete steht im Vordergrunde die Frage eines Konkordates, das, wenn es zustande kommt, wohl in erster Reihe zwischen Preußen und dem Vatikan abgeschlossen werden würde. Wir haben vorgestern in diesem Hause die Frage des Konkordates behandelt in ziemlich eingehender Weise. Ein evangelischer Herr hat vom evangelischen Standpunkte aus sich objektiv zu äußern bemüht. Ein anderer evangelischer Herr hat sich wohlwollender geäußert. Ein dritter evangelischer Herr hat eine Rede gehalten, auf die man eigentlich nichts weiter sagen kann. Der Zentrumsredner, der sowieso sprechen wollte, hatte nur Anlaß zu einer kurzen Bemerkung. Der von mir erstgemeinte Herr hat den vielleicht nicht ganz unrichtigen Satz ausgesprochen, daß schon das Wort: Konkordat manche Leute berausche und zu törichten Gedanken führe. Ich möchte mich hier etwas drastischer, aber mit aller Entschiedenheit dahin aussprechen, daß, je weniger jemand von einem Konkordate und dessen voraussichtlichem und möglichem Inhalt weiß, er desto aufgeregter über das Zustandekommen des Konkordates ist. (Sehr richtig.) Man möge ruhig die Entwicklung der Dinge abwarten. Wir leben in einem demokratischen Staate, und ich weiß nicht, warum es da nicht möglich sein sollte, zu einer Verständigung zwischen Staat und Kirche auf einem gewissen gemeinsamen Gebiete zu kommen. (Sehr richtig!) Da die Tagungsdauer nur sehr kurz ist — stehen doch nur 1½ Tage zur Verfügung — und wichtiger Beratungsstoff in innerpolitischer, kultureller und finanzpolitischer Beziehung hinreichend vorhanden ist, führte Dr. Porsch die Versammlung sofort mitten in das Arbeitsprogramm hinein dadurch daß er dem Abg. Dr. Heß das Wort zu dem ersten Referate über das Thema:

„Zentrumspolitik in Preußen"

erteilte Der Redner ging aus von dem Problem Föderalismus und Unitarismus, wobei er zu dem Schluß kam, daß sich für Deutschland die unitarische Staatsform aus tiefliegenden inneren Gründen verbiete. Man spreche so gern von der Notwendigkeit einer technischen Vereinfachung des Gesetzgebungs-Apparates. Wenn das Zusammenlegen der deutschen Volksstämme lediglich eine administrative Angelegenheit wäre, so sähe die Entwicklung der deutschen Geschichte anders aus. Das rätselvolle Geheimnis des jahrtausendealten deutschen Völkerproblems schaffe man weder mit Verordnungen über technische Vereinfachungen seiner Verwaltung, noch mit mehr oder weniger umstrittenen Maßnahmen aus der Welt. Die Geschichte eines Volkes greift in ihren Wurzeln wesentlich tiefer. Seiner Verfassung nach ist das deutsche Reich ohne jeden Zweifel föderativ, und das entspricht nun einmal den Eigentümlichkeiten, die die Vorsehung dem deutschen Volke in die Wiege gelegt hat. Es ist immer ein folgenschwerer Fehler, wenn man gegen das instinktive Fühlen eines Volkes verfügt. Gewiß, der Reichstag kann das Geschick Deutschlands ins Rollen bringen. Er braucht nur den § 35 des Finanzausgleichgesetzes fallen zu lassen und bald brechen eine Reihe von kleineren Staaten zusammen. Er kann auch die Ueberweisungen an die Länder so herabsetzen, daß die Länder ihre Aufgabe einfach nicht mehr erfüllen können. Aber darüber muß sich der Reichstag klar sein: jeder grundsätzliche Schritt auf die Unitarisierung hin wäre ein verhängnisvoller Sprung ins Dunkle, weil nicht zu übersehen ist, wie er sich auf den inneren Zusammenhalt des Reiches auswirken wird. Soll man ein mit tausend Sorgen belastetes Deutschland wirklich derartigen Experimenten aussetzen? Innerhalb des deutschen Parteilebens machen sich übrigens die interessantesten Wandlungen bemerkbar. Die Sozialdemokratie hat mindestens in Preußen eine unverkennbare Abwendung der unitarischen Theorie zur föderalistischen Praxis vorgenommen. Das zeigt auch die neue Schrift des preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun. Gewiß sind die Beziehungen Preußens zum Reich heute nicht mehr so reibungslos wie früher; aber alle Reibungen sind zu überwinden, wie die guten Beziehungen zwischen Reichstags- und Landtagsfraktion des Zentrums beweisen.

Ueber die Beziehungen zwischen Reich und Preußen sagte Dr. Heß, daß diese nicht mehr so sind wie früher. Das liegt daran, daß die personalen Leitungen nicht mehr in derselben Hand sich befinden, aber auch daran, daß die Steuer- und Finanzverwaltung andere Wege gehen muß. Aber diese Reibungen sind samt und sonders zu überwinden. Dr. Heß stellte unter allseitiger Zustimmung mit großer Genugtuung fest, daß das preußische Zentrum in jeder Beziehung, so auch in dieser, mit den Freunden im Reich in durchaus gutem Einvernehmen stehe. Wir erkennen es von Preußen aus, so spricht Dr. Heß aus, als selbstverständlich an, daß das Reich vor Aufgaben steht, auf die die Länder Rücksicht zu nehmen haben, unbeschadet ihrer Selbständigkeit. Damit stehen wir auf dem Boden der Zentrumspartei, die immer föderalistisch war, die in den großen Richtlinien von 1922 ausdrücklich auf diesen Boden getreten ist und die schließlich in der Sitzung der Vereinigten Fraktionsvorstände aus ganz Deutschland im Dezember 1926 die Erhaltung der Selbständigkeit der Länder neu proklamierte. Auf diesem Boden steht auch die Preußische Zentrumsfraktion, und von hier aus hat sie ihre Politik gemacht.

Außerordentlich bedeutend waren die Ausführungen, die Dr. Heß über die Beziehungen zwischen den beiderseitigen Zentrumsfraktionen im Reich und in Preußen machte. Er sprach, wiederum unter lebhafter Zustimmung der ganzen Versammlung, aus, daß die preußische Zentrumsfraktion mit der allergrößten Hochachtung immer wieder die Bemühungen betrachtet und beurteilt hat, die das Reichstagszentrum zur Ueberwindung der vielen Krisen im Reich unternommen hat. Diese Aufopferung zu beurteilen, ist niemand eher berechtigt, als wir, die wir den Dingen näher stehen. Ich habe das Bedürfnis, so sagt Dr. Heß, diese Anerkennung als erster Redner mit aller Deutlichkeit auszusprechen. (Lebhaftes Bravo.) Eine der Hauptaufgaben der Preußischen Zentrumsfraktion geht dahin, durch eine möglichst konstante Linie der Politik in Preußen die Stellung der Zentrumsfraktion im Reich zu erleichtern. Preußen ist für das Reich gewissermaßen ein Sicherheitsmotor. Eine Rechtsregierung im Reich ist nur deshalb zu tragen, weil in Preußen die Linkskräfte gebunden werden. Die Zentrumspartei hat von vornherein jeden Versuch der Herbeiführung einer sogenannten Homogenität zwischen Reich und Preußen als indiskutabel abgelehnt. (Lebhaftes: Sehr richtig!) Das hat Graf Westarp wohl wiederholt übersehen.

Der Sozialdemokratie gegenüber sagt Dr. Heß, daß das Preußische Zentrum kein Verständnis dafür habe, daß die größte politische Partei im Reich sich zum so und sovielten Male der Verantwortung entzieht. Wo wären die Sozialdemokraten in Preußen hingekommen, wenn es das Zentrum ebenso gemacht hätte?

Als Dr. Heß darauf hinweist, daß die Tatsache, daß Persönlichkeiten wie Dr. Felix Porsch und Karl Herold, an der Spitze der Partei gerade auch in Preußen arbeiten, der beste Beweis für die Ehre und Wahrung unserer Windhorstschen Tradition ist, da erhebt sich im Saale ein stürmisches Händeklatschen, begleitet von lebhaften Bravorufen. Die Partei kann vollkommen beruhigt sein, daß von der Fraktion die Richtlinien der alten Zentrumspolitik vollkommen innegehalten werden. Inzwischen wird das wohl auch allerseits eingesehen werden.

Dann wandte sich Herr Dr. Heß der Paritätsfrage zu. Wir befinden uns im Landtag auf dem historischen Boden der Paritätskämpfe des Zentrums. Siebzig Jahre lang haben wir vollkommen umsonst kämpfen müssen. Gegen die unter einer bewußt protestantischen Monarchie bewußt protestantisch eingestellte Bürokratie sind wir machtlos gewesen. Gegen die Brutalitäten altpreußisch konservativer Ungerechtigkeiten konnten wir trotz erbitterter Gegenwehr nicht aufkommen. Erst der demokratische Staat hat uns die Möglichkeit gebracht, uns den uns zukommenden Platz an der Sonne in ungehindertem Wettbewerb der Kräfte zu erkämpfen, und es war ausgerechnet der vielgeschmähte Sozialdemokrat Karl Severing, der es weit von sich wies, uns bei diesem Wettbewerb auch nur die geringste Schwierigkeit in den Weg zu legen. So konnten wir an die schrittweise Abtragung jenes riesigen Unrechtes herangehen, daß uns die protestantisch-konservative Vergangenheit in so überreichem Maß zugefügt hat. Es ist gewiß noch unendlich viel zu tun; aber wir kommen voran! Dabei haben wir niemals etwas beansprucht, worauf wir nicht billiger Weise ein begründetes Anrecht geltend machen konnten. Wir stehen keinem im Wege. Unser Recht lassen wir uns allerdings nicht wieder streitig machen. Wir haben heute ganz andere Machtmittel in der Hand als früher und werden sie je nachdem zu gebrauchen wissen.

Das Fundament der deutschen demokratischen Republik muß die Gerechtigkeit sein. Die Republik selbst steht fest. Dafür bürgt das Zentrum. Und sie steht umso fester, je stärker die Zentrumspartei selbst ist. Wir wollen zusammenrücken, um wieder zu der alten Festigkeit und stolzen Einheit von früher zu kommen. Wenn nicht alles täuscht, sind wir nicht mehr weit von diesem Ziele entfernt. Ich glaube, wir können guten Mutes in die Zukunft sehen.

Großen Beifall erntet Dr. Heß für seine Ausführungen.

Sofort ergreift der

Reichsfinanzminister Dr. Köhler

das Wort, lebhaft begrüßt. Er führt aus: Die Frische und unzweideutige Art, wie der Vorredner Stellung genommen hat zu der Frage der Staatsform hat mich an meine badische Heimat erinnert. Ich habe mich außerordentlich gefreut, in meiner vorübergehenden zweiten Heimat (Heiterkeit) das zu hören. Es erscheint mir nur notwendig Stellung zu nehmen, was in den letzten vier Monaten im Reiche vorgegangen ist, und vielleicht damit auch eine Rechtfertigung dafür zu geben, daß ein Mann, der vier Jahre lang im Lande Baden an der Spitze der Regierung und dann als Finanzminister mitgewirkt hat, an der Festigung der republikanischen Staatsform, nun in einem Kabinett auftritt, das man als Rechtskabinett bezeichnet. Der Vorredner hat schon die Gründe angegeben, warum das Zentrum in diese Regierung eingetreten ist. Die Politik der Sozialdemokratie war es, die im Dezember vorigen Jahres die Krise herbeiführte und die dann nicht diejenigen Kräfte zur Verfügung stellte, die zu ihrer Lösung notwendig waren. Es ist dem Zentrum nicht leicht geworden, unter den gegebenen Verhältnissen in die Koalition einzutreten. Aber der Name Wilhelm Marx mußte schon genügen, um alle Bedenken auszuschalten, als ob das Zentrum reaktionär geworden sei. Ich gestehe es offen, daß ich mich in diesem Kabinett als linker Flügelmann fühle. Wenn man die letzten vier Monate überblickt, so muß man doch feststellen, daß die Arbeit durchaus nicht so schlecht ist. Mit einem gewissen Galgenhumor kann man beobachten, wie unsere Gegner immer wieder die Pflöcke zurückstecken. Wir haben den Finanzausgleich, das Arbeitszeitgesetz und schließlich das Republikschutzgesetz geschaffen. Gerade in letzterem ist unsere Auffassung durchgedrungen. Wer hätte noch vor einigen Monaten geglaubt, daß die Deutschnationalen dieses Gesetz mitmachen würden. Man muß aber auch andererseits sagen, daß es gar keiner anderen Koalition gelungen wäre, dieses Gesetz zu schaffen. Denn es ist doch zu bezweifeln, ob die Deutschnationalen als Oppositionspartei ihre Kräfte zur Verfügung gestellt hätten. Gerade die Verlängerung des Republikschutzgesetzes hat eine innere Konsolidierung herbeigeführt. Auch sozialpolitisch ist außerordentlich viel geleistet worden. Keineswegs ist hier ein Rückschritt zu beobachten. Es ist außerordentlich viel geschehen für die Arbeitslosen, für die Invalidenrentner, die Kleinrentner, die Kriegsbeschädigten. Kulturelle Fragen sind bewußt zurückgestellt worden, um den wichtigen Haushaltsplan voranzubringen. Aber auch auf kulturellem Gebiet werden wir in einer Form die dem Zentrum zusagt, sicherlich vorwärtskommen. In wirtschaftspolitischen Dingen beherrscht die Frage des Zolltarifs die Diskussion. Auch hier hoffe ich, daß ein Ausgleich zwischen den Interessen der Produzenten und der Konsumenten herbeigeführt werden kann.

Auf finanzpolitischem Gebiet sind wir den Weg der wirtschaftlichen Förderung entschlossen weiter gegangen. Gerade auf diesem Gebiet sind die Schwierigkeiten nicht gering. Wir haben es abgelehnt, eine fiskalische Finanzpolitik zu treiben. Wir sind entschlossen, auf dem Gebiete der Finanzpolitik unsere eigenen Wege zu gehen, insbesondere dadurch, daß wir eine Vereinheitlichung unseres Steuerwesens, jedoch im Sinne einer organischen Fortentwicklung, nicht im Sinne einer Reform betrieben. Es muß möglichst der einheitliche Steuerbescheid geschaffen werden, in welchem die Abgaben für Staat, Gemeinde und Kirche einheitlich zusammengefaßt werden. Aber niemals werden wir eine Reform machen unter der Parole des Unitarismus. (Lebhaftes Bravo.) Seit Mittwoch finden mit den einzelnen Ländern Verhandlungen statt über die Ausgestaltung der neuen Finanzentwürfe im einzelnen, weil mir außerordentlich viel daran liegt, daß dieses Gesetz in völligem Einvernehmen mit den Ländern und mit dem Reichsrat geschaffen werde. Wir reden aber nicht so viel über diese neue Reform, weil sonst die Gefahr besteht, daß sie uns vorzeitig zerschlagen wird. Wir sind uns ganz klar darüber, in welcher Weise wir zu einer gerechten Verteilung der Steuerlasten kommen müssen. Wir sind augenblicklich im Finanzministerium an der Arbeit, zunächst die Grundlage dafür zu schaffen, die dann alsbald dem Reichstag, wenn er wieder zusammentritt, vorgelegt werden soll.

Ueber die Meinungsverschiedenheiten zwischen Reich und Preußen sagt der Minister, daß er darüber recht wenig zu äußern hätte. Solche Meinungsverschiedenheiten hat es auch früher immer wieder gegeben. Erst recht müssen sie entstehen in einem Augenblick, in dem sich die staatsrechtliche Struktur ändert. Aber diese Schwierigkeiten werden sich sehr rasch beheben lassen. Was sein Ressort angehe, gebe er dazu die Versicherung. (Lebhaftes Bravo.) Jedenfalls seien diese Auseinandersetzungen zwischen Reich und Preußen absolut kein Material, um eine gewisse Parteiagitation daraus zu schlagen.

Das Zentrum hat in der jetzigen Reichsregierung gewiß nicht alles durchgesetzt, was es nach seiner Auffassung durchsetzen wollte. Das ist aber auch in anderen Regierungen nicht der Fall gewesen. Wir wenden uns allerdings mit Schärfe dagegen, daß wir die Steigbügelhalter für den sogenannten Bürgerblock wären. Wir haben uns bemüht, unseren Pflichten gegenüber der Gesamtheit gerecht zu werden. Ich möchte bezweifeln, ob ein großer Teil der Gesetze, die wir in den letzten vier Monaten geschaffen haben, wesentlich anders ausgesehen hätte bei einer anderen Regierung.

Gegen eines muß ich mich besonders wenden. Es droht in unserem deutschen Vaterland und vor allem auch in den republikanischen Kreisen, ein republikanischer Integralismus aufzukommen, als wenn nur eine bestimmte Stelle berufen wäre, zu entscheiden, ob man wirklich Republikaner ist. Nicht jeder, der täglich ruft: „Republik, Republik!" ist ein wirklicher Republikaner. Man dient dem Staate dadurch, daß man ihm Tag für Tag seine besten Kräfte leiht! (Lebhaftes Bravorufen.) Wir nehmen für uns in Anspruch, auch als Mitglieder eines demokratisch-republikanischen Staates angesehen zu werden. Im deutschen Reichstagszentrum herrscht weder eine Versteinerung noch eine Selbstgenügsamkeit. Tag für Tag dienen wir mit aller Kraft unserem Vaterlande in der Form, wie es jetzt besteht. Das Zentrum ist seiner Vergangenheit nicht untreu geworden, wenn es so arbeitet. Wir weisen es ab, Schleppträger der Reaktion genannt zu werden. Die ruhigen Ausführungen des Abgeordneten Heß haben mich ganz besonders erfreut. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, diese Ausführungen heute zu machen — es ist die erste politische Rede seit meinem hiesigen Amtsantritt. Ich bin der Auffassung, daß diese Neben- und Zusammenarbeit zwischen dem Reichstags- und dem Preußischen Zentrum noch enger gestaltet werden muß, damit das Zentrum im Reich und in Preußen nicht nur im großen und ganzen und im Ziel, sondern auch im Wege einig ist. (Stürmisches Bravo und Händeklatschen.)

In der Diskussion

nimmt dann der Abgeordnete Joos das Wort, welcher insbesondere auf die Beziehungen zwischen Reich und Preußen und die beiderseitige Parteiarbeit eingeht. Mit Nachdruck betont er, daß es nicht so ist, daß im Reiche eine Rechtspolitik und in Preußen eine Linkspolitik gemacht wird, sondern daß im Reich wie in Preußen Zentrumspolitik gemacht wird. Eine solche Politik mit verschiedenen Koalitionen verlange freilich eine große Dosis von Kunst und Kunstgefühl, auch von Maßhalten, aber vor allem ist notwendig die größtmöglichste Fühlungnahme. Es muß eine noch engere Verbindung zwischen Reichstags- und Preußischen Zentrum geschaffen werden. Wir müssen den Willen haben zum Ausgleich und zum Vergleich, damit wir über alle Spannungen trotz allem hinwegkommen.

Der Parteitag geht dann zur Behandlung der

kulturpolitischen Fragen

über. Dazu äußert sich in außerordentlich gründlichen und prinzipiell überaus bedeutsamen Ausführungen Abgeordneter Dr. Linneborn. Er führt aus: Das Zentrum bleibt in der Kirchenpolitik seiner alten Aufgabe als Verfassungspartei getreu, indem es den Bestimmungen der Reichsverfassung die Anerkennung auch bei der Preußischen Verwaltung zu sichern sucht. Wir danken as den alten Zentrumsveteranen, insbesondere einem Gröber und Spahn und ihren jüngeren Mitkämpfern Strausbach und Kaas, daß die Revolutionstendenzen auf völlige Trennung von Kirche und Staat nicht durchgeführt worden sind. Wenn die Reichsverfassung auch kein eindeutiges System des Verhältnisses von Kirche und Staat enthält, so birgt sie doch auch für die Kirche außerordentlich wertvolle Bestimmungen, vor allem ist ihr das Recht garantiert, ihre Angelegenheiten frei zu regeln und ihre Aemter ohne Mitwirkung des Staates und er politischen Gemeinde zu besetzen. Durch diese Bestimmung ist nun zugleich die Notwendigkeit gegeben, daß der preußische Staat mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche in Verhandlung eintritt, um die Besetzung der wichtigsten kirchlichen Stellen in Preußen zu regeln, nämlich die Bischofssitze und der Domherrenstellen. Die preußische Regierung hält daran fest, daß die darüber 1821 mit dem Apostolischen Stuhle getroffenen Abmachungen noch zu Recht bestehen. Es muß also durch ein neues Konkordat ein Ausgleich zwischen Reichsverfassung und dem preußischen Sonderrechte herbeigeführt werden. Daran hat der Staat mehr Interesse als die Kirche, die sonst das gewöhnliche Kirchenrecht einfach zur Anwendung bringt. Ein anderer Umstand fordert nicht weniger die Neuregelung durch ein Konkordat. Darauf hat wiederum seit Jahrzehnten die preußische Regierung hingewiesen, so 1897, 1906 und in den letzten Jahren bei den Etatsberatungen in ununterbrochener Folge. Es handelt sich um die Staatsleistungen des Preußischen Staates an die katholische Kirche. Zu diesen Leistungen ist der preußische Staat verpflichtet durch die Säkularisation weil viele der säkularisierten Güter durch ihre Zweckbestimmung für die Diözesanbedürfnisse belastet waren und der § 35 des R. d. H. Schle. ausdrücklich den Säkularisatoren die Pflicht auferlegte, aus den säkularisierten Gütern die Diözesen hinreichend zu dotieren. Dazu kommen die Pflichten, die Preußen vertraglich an den sogenannten Zirkumskriptionsbullen, die wegen ihres vertraglichen Charakters als Konkordate bezeichnet werden, um 1821 übernommen hat. Nachdem die evangelischen Landeskirchen 1924 ihre Verfassungen mit Rücksicht auf die Reichsverfassung und die neuen Staatsverhältnisse unter Uebernahme der Satzungen durch den Staat geregelt haben und der preußische Staat ebenso 1924 die Kosten für die Gesamtverwaltung dieser Kirchen hochherzig auf sich genommen hat, können dieselben Angelegenheiten für die katholische Kirche nicht mehr, wie das auch von den politischen Parteien wiederholt anerkannt ist, zurückgestellt werden. Der Abschluß eines Konkordates ist also damit im staatlichen Interesse notwendig geworden.

Der Redner ging näher ein auf den Begriff des Konkordates als einer friedlichen Vereinbarung zwischen Staat und Kirche und auf die materiellen Verpflichtungen des Preußischen Staates gegenüber der katholischen Kirche. Diese seien weder verjährt, noch habe die Kirche darauf Verzicht geleistet, oder sei etwa ihre Erfüllung unmöglich; der Preußische Staat habe ein außerordent-

sich reiches Kirchengut, dessen Wert auf eine Milliarde niedrig eingeschätzt werde, an sich genommen.

Daß man diese Vereinbarung leidenschaftlich bekämpfe, sei, wie der preußische Kultusminister in seiner Erklärung ausgesprochen habe, zum Teil auf konfessionelle Kampfeslust zurückzuführen. Dabei habe man gerade den wichtigsten Teil der notwendigen Abmachungen, die Redner angedeutet habe, verschwiegen, und gegen Dinge einen Kampf entfacht, von denen man nicht wisse, ob Verhandlungen darüber gepflogen werden sollten oder wie sie formuliert würden, z. B. über die Schulfragen. Bedauerlich seien die Erklärungen der Parteien zu diesen Dingen. Wenn z. B. die Demokratische Partei erkläre, daß sie nicht einmal die Wiedergabe der Bestimmungen der Reichsverfassung in dem Konkordate dulden wolle, so verrate das ein Mißverständnis und eine Unduldsamkeit gegenüber den einmütigen Wünschen des katholischen Volkes, das unter allen Umständen die in der Reichsverfassung niedergelegten Bestimmungen für die konfessionelle Schule und den Religionsunterricht gesichert wissen wolle, daß die Katholiken und das Zentrum gegenüber einer solchen Mißachtung der Katholiken nicht zögern würden, konsequent zu handeln. Bei der Erklärung der preußischen Generalsynode sei zu bedauern, wie die Synode so wenig Verständnis dafür gezeigt habe, daß in einem Konkordate nur Regelung rein katholischer Angelegenheiten erstrebt werde ; daß auch die Kirchenpräsidenten Dr. Friedrich Veidt und Dr. Karl Fleischmann das beste ihrer evangelischen Mitbürger beim bayerischen Konkordate erstrebt hätten; daß es endlich doch die evangelische Kirche gemeinsam mit der katholischen die Interessen der christlichen und konfessionellen Schule zu schützen hätte.

In der Schulpolitik hat das Zentrum unentwegt seine alten Grundsätze vertreten. Es verlangt die konfessionelle Schule, weil sie dem katholischen Bildungsideale mit ihrer Einheitlichkeit der Weltanschauung zwischen Lehrer und Schülern und der geschlossenen Kraft der Erziehungsarbeit entspricht. Sie verlangt diese konfessionelle Schule auch für jene Eltern, denen bis jetzt durch Gesetzeszwang versagt war, ihren Kindern die konfessionelle Erziehung zu geben, wie z. B. in Nassau. Den Kampf für die Gewissensfreiheit und das Elternrecht dieser Eltern mußte das Zentrum allein führen, weil hier auch die Deutschnationalen inkonsequent versagen. Die Staatsgewalt hat ihre Grenze an den unveräußerlichen Persönlichkeitsrechten, wozu die Gewissensfreiheit gehört: sie hat Halt zu machen vor den natürlichen Elternrechten und Pflichten, die ihnen durch die Verfassung gewährleistet sind. Die Ueberspannung der Staatsgewalt hat zu ihrem bedauernswerten Zusammenbruch geführt; als der durch den Liberalismus geforderte omnipotente Staat zertrümmert am Boden lag, hat das Zentrum sich vor allem schützend vor die von Gott gewollte Staatsgewalt gestellt u. nach seinen Grundsätzen auch die Staatsgewalt im demokratischen Staate anerkannt und zur Geltung gebracht . Verwunderlich ist, wie z. B. die Deutschnationalen bei der Erklärung zum Konkordat von der Notwendigkeit der Stärkung der Staatsgewalt sprechen. Haben die Deutschnationalen seit 1918 sich dieser Pflicht erinnert, die reichlich das Ihre getan haben, den demokratischen Staat, seinen Repräsentanten und seine Symbole herabzusetzen? Aber das tut alles nichts. Den Katholiken darf man unterschieben, als wollten sie die Staatsgewalt unterhöhlen, mögen sie im Kriege bluten für den Staat, mögen sie die furchtbaren Lasten der Besatzung in treuer Staatsgesinnung vorwiegend tragen, mögen sie dem Staate trotz aller Zurücksetzung eigener Interessen immer wieder ihre Männer in den Regierungsarbeiten zur Verfügung stellen Dient man mit solchen Verdächtigungen des katholischen Volksteils der Volksgemeinschaft? Wir haben die Errichtung der simultanen Akademie in Frankfurt bekämpft, weil nach unserer Auffassung vor Aenderung der Rechtslage weder ein Bedürfnis noch ein Recht dazu bestand. Wir haben Anträge gestellt für die Rektoratschulen, die Privatschulen, für die Unterstützung der Kommunen, die ihre höheren Schulen nicht mehr unterhalten können. Der Westen ist hier gegenüber dem Osten,wo die Schulen bedeutend mehr auf Staatskosten unterhalten werden, benachteiligt. Die Junglehrer finden unsere wärmste Unterstützung, wir treten ein für die Studienassessoren. Gerade jene Vorschläge, die praktische Abhilfe der Not bringen können, stammen von uns.

Aus der allgemeinen Kulturpolitik berührte der Redner das Eigentumsrecht, seinen Schutz und seine Pflichten gegenüber dem Volkswohl. Wir stehen zu den Persönlichkeitsrechten durch Schutz der Arbeiter in der Industrie und Wirtschaft. Die Frage des Geburtenrückgangs ist Lebensfrage des deutschen Volkes. Hebung der sittlichen Kraft des Volkes ist nicht weniger wichtig als die Abstellung des Wohnungselends. Wir wünschen die Segnungen gesunder und ausreichender Wohnungen auch durch das Städtebaugesetz. Eheberatungsstellen müssen vorsichtig eingerichtet und zur rechten Wertschätzung im Volke gebracht werden. Eine hochstehende Kunst soll unser Volk veredeln. Der Bühnenvolksbund verdient unsere Unterstützung. Das Zentrum darf die materiellen Fragen niemals den großen kulturellen politischen Fragen voranstellen. Auch hier gilt es, den Traditionen der Partei treu zu bleiben. (Lebhafter Beifall).

Reichstagsabgeordneter Prälat Dr. Schreiber führte aus, daß die Kulturpolitik für das Zentrum nicht nur Programm, sondern Herzblut bedeute. Er spricht aus, daß die ältere Politik des Abgeordnetenhauses die erste Schule der Kulturpolitik darstellte. Mit Dank wird das auch gerade vom Zentrum des Reichstags her anerkannt. Die Länder müssen einen finanziellen Aktionsradius behalten, der ihnen die Erfüllung der kulturellen Aufgaben möglich macht. Die Kulturpolitik des Reiches und der Länder müsse zusammenarbeiten. Das Reich besitzt den prachtvollen Unterbau, wie ihn die Länder in ihren Kulturverwaltungen haben. Die Kulturpolitik der deutschen Nation dürfe nicht stillstehen. Nicht bloß politische Klarheit in der Verfassung nicht nur Gleichheit des Wahlrechts dient dem arbeitenden Volke, sondern die politische, soziale und rechtliche Emanzipation muß ausgebaut werden durch den kulturellen Anstieg. So wird die Kulturpolitik der nächsten Zeit eminent sozial sein müssen. Redner bespricht dann sehr eingehend die Fragen des Konkordats und wendet sich gegen die Hysterie, mit der von anderer Seite diese Dinge behandelt werden.

Das Kirchenelement ist niemals von dem Volkstum zu zu trennen. und wer die Trennung von Kirche und Staat betreibt, begeht ein Verbrechen am deutschen Volkstum. Das Konkordat darf nicht aus engen parteipolitischen Gesichtspunkten gesehen werden, sondern es ist ein großes völkerrechtliches Instrument. Das Zentrum appelliert an die Rechte der Persönlichkeiten, an die Rechte der Familie, an die Rechte der Wissenschaft, aber auch an die Rechte der Kirche. Das Zentrum ist doch der Verfechter der deutschen Kultur im Auslande. Es ist doch merkwürdig, daß die, die niemals für Minderheiten ein Verständnis hatten, jetzt als Minderheitsrechter durch die Welt gehen. (Sehr richtig!) Wir müssen nicht nur unsere Parität, sondern unsere Priorität anmelden. Wir vom Reiche werden uns mit Preußen die Hand reichen zu gemeinsamer Zusammenarbeit für die Entwicklung unserer Kultur zum Nutzen des ganzen öffentlichen Lebens. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Abgeordneter Rheinländer schildert die Stellungnahme des Zentrums in den kommenden Schulkämpfen. Er gibt die Versicherung ab, daß im Reichstag genau auf derselben Linie mit den preußischen Freunden im Landtage marschiert wird. In Kulturfragen gibt es bei allen sonstigen Verschiedenheiten im Zentrum keinerlei Meinungsverschiedenheiten. Bei dem Schulkampf, der ausgefochten wird, müssen wir zusammenstehen. Wir haben ja heute gehört, wie die Deutschnationalen im Preußischen Landtag der Förderung der Simultanschule kraftvoll entgegenzustehen, nicht über sich brachten. Ein absolutes Schulmonopol dem Staate zu übergeben, ist uns nicht möglich. Wir können darauf nicht eingehen. Unsere Jugend zu erziehen für ein gutes und christliches Leben, das ist die beste Art und Weise, wir wir unserem Volke wieder aufhelfen. (Lebhafter Beifall.)

Pfarrer Radek spricht aus den Erfahrungen der pommerschen Diaspora. Dort hat man eine Unterschriftensammlung vollzogen, in der den Evangelischen nicht die Frage vorgelegt wurde, ob sie ein Konkordat haben wollen, sondern die Frage: Wollt Ihr katholisch werden? Von solchen Unterschriftensammlungen soll man sich nicht verblüffen lassen. Der Delegierte spricht der Preußischen Zentrumsfraktion den Dank für ihr mutiges Eintreten für die Interessen der Diaspora aus. Ganz drückt man uns jetzt, so sagt Pfarrer Radek, nicht mehr an die Wand! (Lebhafter Beifall!)

Abgeordneter Dr. Linneborn stellt fest, daß in Preußen 54 000 katholische Kinder in evangelische Schulen gehen müssen, während nur 6500 evangelische Schulen katholische Kinder haben.

Von New-York nach Paris.

Der tollkühne Flug des Leutnants Lindbergh geglückt. — In 33 Stunden den Ozean bezwungen.

Paris, 22. Mai. Der amerikanische Atlantikflieger Lindbergh ist Samstagabend, um 10.22 Uhr auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget gelandet. Lindbergh hat die Strecke Newyork—Paris demnach in der außerordentlichen Zeit von 33 Stunden 27 Minuten zurückgelegt.

*

Die Western-Union meldet, daß der Dampfer „Expreß of Scotland" heute um 2.10 Uhr morgens im Atlantischen Ozean ein Flugzeug erblickte, von dem man glaubt, daß es das des Fliegers Lindbergh gewesen sei. Es befand sich auf 49, Grad 24 Minuten nördlicher Breite und 42 Grad 72 Minuten westlicher Länge. Das ist ungefähr ein Drittel der Distanz zwischen Neufundland und Irland. Um 8.45 Uhr amerikanischer Zeit meldete die Western-Union, daß ein Flugzeug um 6.30 Uhr, das ist etwa 12.30 Uhr europäische Zeit, von einem Schiffe, dessen Name nicht festgestellt werden konnte, ungefähr 200 Meilen von der irischen Küste wahrgenommen wurde. Um 4 Uhr nachmittags unserer Zeit traf in Paris eine Depesche ein, wonach ein Flugzeug in den Gewässern der Insel Valencia an der Südostspitze von Irland am südlichen Eingang der Dingle-Bay bemerkt wurde.

Lindberghs Ankunft.

Paris, 21. Mai. Die Landung des amerikanischen Fliegers Lindbergh auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget löste unbeschreiblichen Jubel der vieltausendköpfigen Menge aus. Lindbergh machte einen durchaus frischen Eindruck. Er wurde zunächst von dem Pariser Botschafter der Vereinigten Staaten, Herrick, begrüßt, der ihm zu dem Gelingen seines tollkühnen Unternehmens den herzlichsten Glückwunsch aussprach. Die militärische und polizeiliche Absperrung des Flugplatzes hielt dem Ansturm der begeisterten und immer wieder in Hochrufen ausbrechenden Menschenmenge nicht stand; im Augenblick war die Gruppe der Flieger und offiziellen Persönlichkeiten von einer dichten Mauer umgeben. Besonders zahlreich war bei dem Empfang des Fliegers auch das hohe Militär vertreten. Außerdem waren der Direktor des Zivilflugwesens, Fortant, und der Direktor des Flughafens Le Bourget anwesend.

Schon lange vor dem Nahen des Flugzeuges war der Landungsplatz durch Scheinwerfer und Magnesium-Raketen taghell beleuchtet. Glückwunschtelegramme in ungeheurer Zahl sind bereits eingetroffen. Zu Ehren des Fliegers fand sofort ein kurzer Empfang in einer festlich geschmückten Flugzeughalle statt. Alsbald nach der glücklichen Landung stiegen Flugzeuggeschwader nach den verschiedensten Richtungen auf, insbesondere nach London, wohin photographische Aufnahmen von der Landung Lindberghs zur drahtlosen Übermittlung nach den Vereinigten Staaten gebracht wurden.

Arbeitsminister Vallier hat an Stelle des in Madrid weilenden Handelsministers Bokanowski, dem das Flugwesen untersteht, den amerikanischen Flieger bei seiner Landung begrüßt und ihn zum Gelingen seines Fluges im Namen der Regierung beglückwünscht.

Zwischen Coolidge und Doumergue fand ein Telegrammwechsel statt.

Lindbergh über seine Fahrt.

Paris, 22. Mai. Gleich nach seiner Ankunft schilderte Lindbergh in kurzen Strichen seine Überfahrt. Das gute Wetter hätte ihn sehr begünstigt. Nur während der ersten hundert Kilometer hätte er mit Regen und Wolken zu kämpfen gehabt. Dann hätte der Himmel sich aufgeklart und wolkenloses Wetter hätte ihn während seiner Fahrt begleitet. Auf der Fahrt zwischen Neufundland und Irland hätte er kein einziges Schiff angetroffen. Achtzig Kilometer von Paris hätten ihn die Scheinwerfer von Mont Valerien begrüßt, so daß er ohne jede Mühe den Flugplatz von Bourget gefunden hätte. Während des ganzen Fluges hätte ihn die Zuversicht zu seinem Motor und auch zu dem glücklichen Gelingen nicht verlassen. So sei er auf diesem ungewöhnlichen Wege zum ersten Male in Paris eingetroffen. Er habe während der ganzen Fahrt keine Lust zum Schlafen verspürt und auch von den mitgenommenen Anregungsmitteln keinen Gebrauch gemacht. Als sich die Menge verlaufen hatte, wurde Lindbergh in einem Wagen in ein Pariser Hotel gebracht.

Der „Matin" bringt noch folgende Einzelheiten über die Ankunft Lindberghs. —Als der Flieger das Flugzeug verließ, wurde er sofort von einer gewaltigen Menschenmenge umdrängt. In dem Gedränge kam er zu Fall und wäre von der Menschenmenge zertreten worden, wenn ihn nicht zwei Soldaten im letzten Augenblick wieder aufgegriffen hätten. Die Begeisterten stürzten sich auf das Flugzeug und bearbeiteten es mit Taschenmessern, um sich ein Andenken zu verschaffen. Erst dem Eingreifen des Militärs gelang es, den Apparat vor weiteren Zerstörungen zu schützen.

Telegramme von der Mutter und Präsident Coolidge sind eingelaufen. Lindbergh beabsichtigt, einige Tage in Paris zu bleiben, um sodann per Dampfer nach New York zurückzukehren.

Amerika jubelt.

tu **New York**, 22. Mai. Als am späten Nachmittag Lindberghs Landung in Paris der vor den Zeitungshäusern wartenden unübersehbaren Menge bekanntgegeben wurde, erlebte New York einen derartig spontanen Ausbruch der Begeisterung und Freude, wie ihn Amerika vielleicht nur am Waffenstillstandstage erlebt hat. Wie ein Alpdruck löste es sich von der wartenden Menge, die durch etwas ungünstiger lautende Wettermeldungen aus England die Beendigung der letzten Flugetappe Lindberghs beunruhigt entgegensah. Mit einem Schlage glich New York einem Tollhaus der Freude. Sirenen heulten im Hafen, Flugzeuge und das Luftschiff „Los Angeles" überflogen die City. In allen Fenstern erschien das Bild des vergötterten Lindbergh. Zeitungswagen durchrasten mit Extrablättern die Straßen, und auf aller Lippen lag nur ein Name „Lindbergh".

Präsident Coolidge ließ durch den Pariser Botschafter an Lindbergh ein begeistertes Glückwunschtelegramm überreichen, worin er seiner und des ganzen amerikanischen Volkes Freude Ausdruck gab mit der Erklärung, daß Lindberghs Trans-Ozean-Flug als einzelner allen bisherigen Rekorden der amerikanischen Luftschiffahrt die Krone aufsetzte. Er und das amerikanische Volk gedenken zugleich in Bewunderung und Trauer Nungesser und Coli.

Daß alle Amerikaner im Bann des kühnen Fluges standen, spricht aus der Tatsache, daß die Zeitungen New Yorks Zehntausende von telephonischen Anrufen erhielten, in denen jedoch sämtlich ein gewisser Unterton der Angst um das Schicksal Lindberghs zu erkennen war — der Geist Nungessers und Colis schwebte über New York. Der glücklichen Mutter Lindberghs wurden begeisterte Ovationen gebracht, und sie war das Ziel zahlloser Glückwunschtelegramme. Wie verlautet, will sich der Polflieger Byrd nunmehr nach dem glücklichen Gelingen des Fluges Lindberghs für seinen Trans-Ozean-Flug Zeit lassen, da sein Flug, für den er eine Besatzung von drei bis vier Mann vorgesehen hat, weniger dem sportlichen wie dem wissenschaftlichen Interesse dienen soll. Das Unternehmen Chamberlain-Lewine dürfte aller Voraussicht nach endgültig aufgegeben werden.

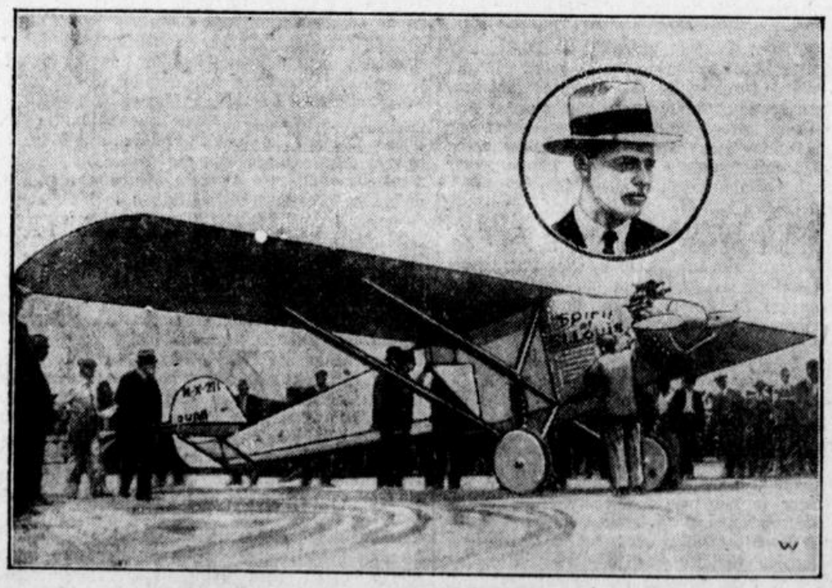
Der Sieger.

Zwei Erdteile zitterten in fieberhafter Spannung. 1½ Tage lang arbeiteten ununterbrochen alle in Frage kommenden Radiostationen, um sich über den Verbleib des Siegers Lindbergh zu unterrichten. Alle Schiffe auf dem Meere waren signalisiert worden und Hunderttausende von Passagieren, die zu dieser Zeit die Überfahrt von Europa nach Amerika und zurück machten, eilten auf Deck, um nach dem Flugzeug des Trans-Ozean-Fliegers Ausschau zu halten. Ungeheuer war die Erregung in der ganzen Welt. Das tragische Schicksal der Franzosen Nungesser und Coli hatte die Spannung dramatisch gesteigert Würde es Lindbergh glücken oder nicht? Niemand konnte es vorher wissen

War schon das Unternehmen der Franzosen gewagt und mußte bei der kleinsten Panne zu einer Katastrophe führen, so muß man Lindberghs Flug geradezu als tollkühn bezeichnen. Er hat es gewagt, das ist die einzige Begründung, die einzige Rechtfertigung seines Fluges. Was fehlte nicht alles! Die Maschine mußte bei einer Notlandung auf dem Meere innerhalb weniger Stunden wegsacken. Der mitgenommene Benzinballast war so schwer, daß Lindbergh, als er den Ozean erreichte, immer noch in 80 Meter Höhe fliegen mußte. Auch er verfügte über keine eigene Radioanlage. Seine Maschine war zwar gut und erprobt, aber sie kann natürlich nicht den Ansprüchen, die man an ein Transozean-Flugzeug stellen muß, besonders wenn es dem Verkehr dienen soll, genügen. Hinzu kamen die gegenüber den Franzosen noch phantastisch gesteigerten Schwierigkeiten dadurch, daß Lindbergh ganz allein flog. 36 Stunden mußte er von vornherein darauf rechnen, das Steuer ununterbrochen in der Hand zu halten. 36 Stunden wachen; jede Minute Schlaf bedeutete den sicheren Tod. Dazu die Schwierigkeiten beim Manövrieren des Flugzeuges, die unendliche Eintönigkeit des Ozeans, das stets gleichbleibende Lied des Motors und der Kampf gegen Müdigkeit und Erschlaffen der Nerven. Alle haben das Wahnsinnige des Unterfangens schon vorher erkannt, aber niemand hat Lindbergh zurückgehalten, ihn, den Liebling des Amerikaners, den 25jährigen Leutnant, der nur eine Siegeschance hatte: seine Jugend. Nur durch sie konnte er die ungeheuren Strapazen ertragen, sie ließ ihn die Schwierigkeiten des Fluges nicht so gefährlich erscheinen, hingegen die Erfolgsaussichten in so rosigem Licht, daß damit jede Stimme der Warnung übertönt wurde. Des Nordpolfliegers Byrd Apparat, der schon einmal aufzusteigen versucht hatte, stand startbereit, Byrd war soweit von seinen Wunden genesen, daß sein Abflug für Sonntag oder Montag sicher war. Worauf sollte Lindbergh warten? Seine Maschine konnte nicht besser werden, eine Garantie für gutes Wetter gab es nicht, und wenn er sich einmal zu dem Flug entschlossen hatte, dann war schneller Start das einzig Richtige. Chamberlain mit seinem Begleiter Bertrand ist vorläufig von dem Wettkampf zurückgetreten, weil sie mit der Flugzeugfirma in Streit gerieten. Diese soll nicht die genügende Gewähr dafür gegeben haben, daß die Angehörigen der beiden Flieger im Falle eines tragischen Ausganges gesichert seien. Daraufhin hat Chamberlain vorläufig aufgegeben. Lindbergh, der junge Mann, kannte solche Bedenken nicht, er hat sein Leben eingesetzt, er brauchte für niemand anders die Verantwortung zu tragen.

Kaum läßt sich das Interesse, das man Lindberghs Flug entgegenbringt, in beiden Erdteilen beschreiben. Riesige Menschenmassen sammelten sich vor den großen Zeitungsagenturen in New York, Paris und in allen größeren Städten an, um auf Nachrichten von Lindbergh zu warten. Obwohl es ziemlich ausgeschlossen war, daß vor 12 Uhr abends europäischer Zeit Lindberghs Annäherung an das Festland erwartet werden konnte, harrten Zehn- und Hunderttausende geduldig aus. Auch in Frankreich verfolgte man mit nicht minderem Interesse als in Amerika den Flug. Während man noch zuerst mit peinlichen Zwischenfällen im Falle eines Fluges eines Amerikaners rechnen zu müssen glaubte, war nun die Stimmung so umgeschlagen, daß man sogar Lindbergh den Erfolg wünschte. Umfassende Vorbereitungen waren getroffen worden, um dem Flieger den Weg zu weisen. Wie für Nungesser und Coli in New York lief eine große französische Flottille von Kriegsschiffen aus, die mit Riesenscheinwerfern den Himmel nach Lindbergh absuchten. Mehrere Flugzeuggeschwader waren aufgeflogen, um dem Amerikaner entgegenzueilen.

Wenn auch nun der Paris—New York-Flug geglückt ist, so darf man sich doch nicht darüber täuschen daß hier nur eine großartige Sportleistung, ein leuchtendes Beispiel von Mut, Tapferkeit und Enthusiasmus vorliegt, aber keine Leistung, die irgendwelche praktische Bedeutung hat. Sie ist vielleicht ebenso sinnlos wie das Durchschwimmen des Kanals, günstigstenfalls als große Sporttat aufzufassen. Ruhm und Ehre mögen dem jungen 25jährigen amerikanischen Leutnant nicht aberkannt werden. Er ist jetzt für kurze Zeit der Nationalheros, der alle Filmhelden, alle Rugby-Spieler, ja selbst Genne Tunney verdrängt hat. Aber nun ist es genug dieser Flüge über den Ozean. Jetzt heißt es Maschinen bauen, die von vornherein die Sicherheit und Garantie bieten, die für das Trans-Ozean-Flugzeug als Verkehrsmittel zwischen zwei Erdteilen unbedingt erforderlich sind.



Lindberghs Maschine, oben rechts er selbst.

Armselige kleine Eifeldörfer haben sich zusammengeschlossen, um für die evangelischen Kinder eines Bezirkes einen eigenen evangelischen Lehrer einzustellen. Ein solches Beispiel gibt es auf der anderen Seite in ganz Preußen nicht. Wir können diesen Parteitag auch nicht vorübergehen lassen, ohne unseren Parteifreunden in Osterode den Gruß zu schicken und ihnen zu erklären, daß wir alles tun werden, daß die dortige Unduldsamkeit aufhört.

Zu der weiteren Diskussion sprechen unter lebhaftem Beifall die Frau Landtagsabgeordnete Stoffels und der Delegierte Stephan-Allenstein. Letzterer schildert insbesondere die Verhältnisse in Osterode. Er stellte dabei die unter lebhaften Hört-Hört-Rufen aufgenommene Tatsache fest, daß kein einziger Deutschnationaler sich für die katholische Volksschule in Osterode eingesetzt hat.

Einen ganz außerordentlich guten und den Gefühlen der Tagungsteilnehmer Ausdruck gebenden Abschluß fand der erste Verhandlungstag durch die Worte des Domkapitulars Surmann. Es ist uns heute allen klar geworden, so spricht er mit innerer Wärme aus, wie groß die Sendung des Zentrums für das katholische Volk ist. Es muß doch die Zeit wiederkommen, wo man eine Zentrumspartei, eine Zentrumspolitik und eine Zentrumsfraktion auch wieder zu ehren weiß im katholischen Volk. Schon heute sollen wir uns vornehmen, diesen Gedanken in das kath. Volk wieder hineinzubringen. Es muß wieder eine engere Fühlungnahme kommen zwischen Zentrumspartei und deutschem Katholizismus. Die alten Zeiten, die wir verkörpert sehen in unserem Präsidenten, einem Schüler Windthorsts, der schon bei den alten Katholikentagen für dieselben Ideale focht, die heute uns hier bewegt haben, sehen wir hier verbunden mit der neuen Zeit, in Gestalt der Frau, die auf ihren Delegiertenplätzen sitzen und an der Beratung des Schicksals des Volkes teilnehmen. Mögen die alten Zeiten des Zusammenhalts und der Einigkeit bald wiederkehren. Mit stürmischem Bravo und lebhaftem Händeklatschen werden diese warmen Worte entgegengenommen und damit schließt der erste Verhandlungstag.

Der zweite Tag

war der Aussprache über Finanz- und Steuerfragen gewidmet und brachte zuerst das Referat des Abgeordneten Schmedding über die Finanzlage Preußens. Abgeordneter Kölges behandelte darauf die Auswirkungen des preußischen Ausführungsgesetzes zum Finanzausgleich sowie der Landessteuergesetzgebung für die Gemeinden und die Wirtschaft.

Wir kommen auf diese beiden Referate noch zurück.

In der sich anschließenden Aussprache nahm zunächst der bekannte Steuerspezialist des Zentrums, Reichstagsabgeordneter Dr. Brüning das Wort. Mit Genugtuung stellte er fest, daß in den Steuerfragen von der Reichstags- und Landtagsfraktion eine einheitliche Linie verfolgt werde. Die Verdienste, die sich der frühere Reichsfinanzminister Dr. Reinhold zuschreibt, sind — das ist ja auch schon in der Zentrumspresse wiederholt mit Nachdruck betont worden, garnicht auf sein Konto gutzubuchen, sondern lediglich eine Auswirkung früherer Steuergesetzgebung, besonders im Jahre 1925. Dagegen bedeutet das Werk, das sich Dr. Reinhold mit Stolz so gern zuschreibt, namentlich die Anleihe von 500 Millionen Mark ein großer Fehlschlag, durch den die Kreditfähigkeit des Reichs auf längere Zeit auf das empfindlichste geschädigt worden ist. Was gestern bereits Reichsfinanzminister Dr. Köhler hervorhob, daß die Steuerlasten des deutschen Volkes zu hoch seien, das kam auch in den Ausführungen Dr. Brünings zum Ausdruck. Aber es gibt nur zwei Möglichkeiten, diese Steuerlasten zu erleichtern, nämlich erstens ein weiteres Aufleben der deutschen Wirtschaft, weil alsdann die Tarife bei den direkten Steuern des Reichs und die Realsteuern abgebaut werden, und zweitens Ersparnisse in den Verwaltungskosten der gesamten öffentlichen Verwaltung. Die Zentrumsfraktion hat in dieser Richtung erfolgreich ihre Tätigkeit eingesetzt, und gerade auf dem Gebiete der Verwaltungsreform hat das Zentrum eine historische Aufgabe zu erfüllen, die das engste Zusammenarbeiten der Reichstagsfraktion und der preußischen Zentrumsfraktion erfordert.

Der preußische Wohlfahrtsminister Hirtsiefer griff dann noch in die Diskussion ein, um sich gegen die unsachliche Kritik bezüglich der Hauszinssteuer zu verteidigen und für die Notwendigkeit, das Wohnungselend zunächst durch Neubauten aus dem Ertrag der Hauszinssteuer und dann durch eine allgemeine Wohnungsreform, einzutreten. Als erstes Glied dieser Reform betrachtet er das Städtebaugesetz. Die Beseitigung des Wohnungselends — so führte der Minister aus — ist eine Aufgabe, die gerade dem Zentrum von seiner Weltanschauung aus und von seinem Programm als christliche Volkspartei am Herzen liegen muß.

Damit schloß die Aussprache. Auf Vorschlag aus der Mitte der Versammlung wurde unter Beifall folgende

Entschließung

angenommen:

„Der 3. Preuß. Parteitag nimmt Kenntnis von den Arbeiten der Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages. Er billigt die Haltung der Fraktion in jeder Beziehung und dankt ihr insbesondere für ihre Politik in der Frage der Regierungsbildung, des Konkordats, des Föderativgedankens und der Schul- und Sozialpolitik.

Der dritte Preußische Parteitag spricht der Zentrumsfraktion des Landtages vollstes Vertrauen aus.

Unter lebhaftem Beifall wurden dann die

Neuwahlen bzw. Ergänzungswahlen

vollzogen und zwar wurden Reichskanzler Dr. Marx und Abg. Wieber zu Ehrenmitgliedern gewählt. In den Vorstand wurden Minister Hirtsiefer, Kaufmann Astor und Abg. Dr. Graß gewählt. In den Landesausschuß wurden folgende Herren gewählt: 1. Fahrenbach-Düsseldorf, 2. Morgendahle-Schneidemühl, 3. Lentze-Mülheim, 4. Riesener-Gladbeck, 5. Domherr Hinzmann-Frauenberg, 6. Riesener-Gladbeck, 7. Abg. Prälat Dr. Schreiber-Münster, 8. Abg. Schmidt-Conz, 9. Pfarrer Dr. Schlicht-Saarbrücken, 10. Abg. Kölges-Mülheim, 11. Prälat Ulitzka-Ratibor, 12. Abg. Imbusch-Essen.

Vorsitzender Dr. Porsch gab in seinem Schlußwort der Freude darüber Ausdruck, daß die Verhandlungen friedlicher gewesen seien als sonst in den Räumen des Preußischen Landtages. Er begrüßte besonders die Einmütigkeit, die sich in allen Fragen zwischen Reichstags- und Landtagsfraktion gezeigt habe. Justizrat Mönnig dankte den Abgeordnet. Dr. Porsch und Herold für die tatkräftige Leitung und schloß mit einem Hoch auf die beiden Genannten den Parteitag.

Wenn der Parteitag nur das eine erzielt hat, daß in Zukunft die Fraktionen des Reichstags und Landtags einmütig Hand in Hand arbeiten, dann stellen die Verhandlungen einen großen Erfolg dar.

Aus der Stadt.

Münster, 23. Mai.

Die Abgabe der Gewerbesteuererklärung nach dem Ertrage. Die Gesamtgilde Münster schreibt: Nachdem die Gewerbetreibenden seit Januar d. J. bereits die Einkommensteuer-, Körperschaftssteuer-, Umsatzsteuer- und Gewerbekapitalsteuererklärungen abgegeben haben, ist ihnen in diesen Tagen vom Gewerbesteuerausschuß der Stadt Münster das Steuererklärungsformular für die Gewerbeertragssteuer zugestellt worden. Veranlagt wird der Gewerbeertrag des Kalenderjahres 1926. Der aus dem Gewerbebetrieb erzielte Gewinn einschließlich aller Entnahmen berechnet sich nach den Vorschriften des Einkommensteuergesetzes. Diesem Gewinn sind noch verschiedene Beträge hinzuzusetzen, z. B. die Zinsen für Schulden, die behufs Anlage oder Erweiterung des Geschäfts aufgenommen sind, der nicht abzugsfähige Teil der Miet- und Pachtzinsen (25 Proz.) u. a. Die im Gesetz vorgesehenen Abzüge sind nicht von dem Gewerbesteuerpflichtigen in seiner Steuererklärung, sondern von Amts wegen von der Veranlagungsbehörde vorzunehmen. Es empfiehlt sich daher, die im Steuererklärungsformular vorgesehenen Fragen sehr sorgfältig und gewissenhaft zu beantworten. Man sollte es sich zum Grundsatz machen, von jeder Steuererklärung eine Abschrift zurückzubehalten. Auf Antrag der Gesamtgilde wird den Gewerbetreibenden auf Wunsch ein zweites Steuererklärungsformular ausgehändigt. Diese Erklärungsformulare sind für die Mitglieder der Gesamtgilde im Gildehaus, Loerstraße 1, erhältlich.

⊙ **Zu dem Fahrplan der Reichsbahn** in Nr. 510 wird uns mitgeteilt, daß der D-Zug nach Haltern um 21^{03} (nicht 20^{03}) Uhr von Münster fährt.

○ **Münster als Blumenstadt.** Rings um unsere Stadt haben sich Felder und Wälder mit hellem Grün und den farbenfreudigsten Blumen geschmückt. Da wollen auch wir das Grau der Alltagsstraßen durch buntblühende Balkon- und Fensterkästen verschönen. Was kann einer Stadt mehr Reiz verleihen, als wenn sie sich im Blütenschmucke zeigt? Augenblicklich ist die günstigste Zeit, die Kästen hinauszutragen und sie zu bepflanzen. „Sind die Gestrengen vorbei, bring' die Blumen ins Frei'!" sagt der Volksmund. Denn die Eisheiligen, die in diesem Jahre wieder einmal besonders streng regierten, sind den Fensterblumen sehr feindlich gesinnt. Unser Blumenschmuck könnte draußen durch eine dieser frostkalten Nächte vernichtet werden. Nun, da sie vorüber, sind kaum mehr Nachtfröste zu befürchten. Die zahlreichen Anfragen, die in letzter Zeit an den Münsterischen Gartenbauverein wiederholt gerichtet wurden — wann man die Kästen am zweckmäßigsten herausbringe — und die ihrer großen Anzahl wegen leider nicht einzeln beantwortet werden können, dürften hiermit ihre Erledigung gefunden haben. Zugleich kann verraten werden, daß in diesem Jahre bestimmt wieder eine Prämierung der Vorgärten, Balkon- und Fensterkästen stattfinden wird. Auch in diesem Jahre darf also der Pfleger seines Blumenschmuckes besonderen Lohn erwarten.

△ **„Schwer verbrannt."** Zu der unter diesem Spiegel veröffentlichten Notiz wird uns mitgeteilt, daß das Feuer im Ofen fast erloschen war, als der Anstreicher einige Stücke Holz nachlegte. Diese deckten das verglimmende Feuer derart zu, daß infolge der entstehenden Dämpfe die Flamme nach unten aus dem Ofen schlug. Durch sie wurde dem Anstreicher im Gesicht und an beiden Händen stellenweise die Haut verbrannt. Es kommt keine schwere Verbrennung in Frage, da der Verletzte voraussichtlich schon nach einer Woche das Krankenhaus wieder verlassen kann. Das Hineingießen von Terpentin in das Feuer kommt keineswegs in Frage, weil nur ein Terpentinbehälter vorhanden war, den der Vorarbeiter gerade im Gebrauch hatte.

Der Fall Wislizenus

Roman von Otfried von Hanstein.

(10

Ein alter Herr mit einer Glatze und faltigem Gesicht saß am Schreibtisch.

„Sie wünschen?"

Ewald, dem dieser Mann fremd war, sagte: „Ist Mister Sheppard zu sprechen?"

„Yes, ich bin Mister Sheppard."

„Sie verzeihen, dann habe ich wohl gestern mit Ihrem Herrn Sekretär verhandelt?"

„Ich habe keinen Sekretär."

Während Schlüter vorläufig stummer Zeuge blieb, wurde Ewald immer unruhiger.

„Ich habe Ihnen doch gestern die beiden chinesischen Goldplatten verkauft."

„Sie haben mir nie etwas verkauft."

„Nein, Ihnen nicht, aber einem andern, jüngeren Herrn, der dort an jenem Schreibtisch saß, auf dem gleichen Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen, und er sich Mister Sheppard nannte."

Der Engländer sagte: „Es gibt hier nur einen Mister Sheppard, und das bin ich. Ich bewohne dieses Zimmer schon vierzehn Tage und sitze fast ununterbrochen von morgens bis abends an meinem Schreibtisch. Ich habe nie chinesische Goldplatten gekauft und Sie nie gesehen."

„Sie verzeihen, kennen Sie Herrn Friedrich Gunther in Berlin nicht? Der Herr, der gestern dort saß und sich Sheppard nannte, hat mir doch von ihm den Schuldschein von fünfzigtausend Mark zurückgegeben. Herr Doktor Schlüter, bitte, zeigen Sie diesem Herrn den Schuldschein."

Schlüter nahm den Schein aus der Tasche und zeigte ihn dem alten Herrn, der wieder den Kopf schüttelte.

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich von alledem nichts verstehe. Ich habe diesen Schuldschein nie gesehen und von einem Herrn Friedrich Gunther in Berlin nie etwas gehört. Ich bitte um Aufklärung, meine Zeit ist kostbar."

Jetzt mischte Schlüter sich ein.

„Sie sind Mister Sheppard?"

„Ja!"

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Kriminalrat Schlüter aus Berlin, es handelt sich um eine sehr wichtige Angelegenheit."

Schlüter erzählte kurz, um was es sich handelte. Der Engländer, der jetzt Ewald geringschätzig betrachtete, erklärte: „Die ganze Sache ist entweder ein von diesem Herrn ersonnenes Märchen oder ein Traum. Hier ist mein Paß. Bitte prüfen Sie selbst, ob ich Sheppard bin oder nicht. Erlauben Sie . . ."

Er drückte auf den Klingelknopf und sagte zu dem eintretenden Kellner: „Bitten Sie den Herrn Geschäftsführer herauf."

Der kam bald.

„Kennen Sie mich genau, Herr Geschäftsführer?"

„Selbstverständlich, Mister Sheppard."

„Wie lange wohne ich hier?"

„Seit vierzehn Tagen, Herr Sheppard."

„Bin ich schon oft hier abgestiegen?"

„Jedes Jahr."

„Wissen Sie zufällig, wann ich gestern und vorgestern ausgegangen bin?"

„Soviel ich weiß, gar nicht. Wir haben Ihnen sogar die Mahlzeiten hier oben serviert."

„Wohnt etwa noch ein anderer Herr meines Namens in diesem Hotel?"

„Nein. Sie sind augenblicklich der einzige Engländer, der hier wohnt."

„Habe ich einen Sekretär?"

„Ich habe nie einen gesehen.."

„Danke verbindlich."

Sheppard wandte sich Schlüter zu. „Wünschen Sie sonst noch eine Erklärung von mir?"

Ewald war verblüfft.

„Herr Kommissar, ich begreife nicht, ich hätte Sie doch ganz gewiß nicht veranlaßt, hierher zu gehen. Ich habe Ihnen doch sogar die Nummer des Zimmers genannt."

Schlüter sagte: „Wir wollen Mister Sheppard nicht länger stören. Ich danke verbindlich."

*

Sie gingen die Treppe wieder hinab, Ewald in höchster Verwirrung, und bestiegen das Auto.

Schlüter sagte zu einem der Beamten ein paar leise Worte, und der Mann blieb zurück.

Als sie im Wagen saßen, sagte Ewald: „Ich habe noch einen Beweis, bitte fahren Sie mit mir zur Reichsbank. Der Hauptkassierer in der Depotabteilung hat die Platten gesehen."

„Also zur Reichsbank. Gut."

Der Weg war nicht weit, und sie sprachen während der Fahrt kein Wort. Ewald führte den Kommissar an einen bestimmten Schalter, aber auch dort fanden sie einen Ewald fremden Herrn.

„Sie verzeihen, ich habe vorgestern hier zwei Goldplatten in Depot gegeben und gestern wieder abgeholt. Könnte ich den Herrn sprechen, der gestern hier war?"

„Bedaure, der Herr ist seit gestern abend beurlaubt und nach England gereist. Um was handelt es sich, bitte?"

„Es ist für mich wichtig, festzustellen, daß ich zwei Goldplatten hier deponierte."

„Wie ist Ihr Name?"

„Doktor Ewald Menzel."

„Einen Augenblick."

Der Beamte kam nach kurzer Zeit wieder zurück.

„Aus den Büchern geht hervor, daß ein Doktor Ewald Menzel vorgestern ein versiegeltes Paket in Depot gegeben und gestern wieder abgeholt hat. Was das Paket enthielt, läßt sich nicht feststellen."

Ewald nickte.

„Ich hatte das Paket in Gegenwart und mit Hilfe des anderen Herrn hier nochmals verpackt und versiegelt."

*

Als sie wieder im Auto saßen, sagte Schlüter: „Nun wollen wir einmal zu den ‚Hamburger Nachrichten' fahren."

Der Buchhalter dort entsann sich, daß Ewald, den er wiedererkannte, der Herr gewesen sei, der ihm die Verlobungsanzeige überbracht habe; er entsann sich auch, daß die Anzeige mit dem Geldbetrag in einem Kuvert verschlossen gewesen war, das Ewald abgab, und daß er auf Anfordern seinen Namen genannt habe.

„Ich sagte Ihnen doch, Herr Doktor Schlüter, daß jener Sheppard mit bat, ein verschlossenes Kuvert, in dem sich irgend ein mir unbekanntes Papier befand, hier abzugeben."

Schlüter erwiderte kurz: „Wir wollen in das Präsidium zurück."

Erst im Büro, das Schlüter zur Verfügung gestellt worden war, sagte er: „Was nun, Herr Doktor Menzel?"

„Ich bin verwirrt! Der Mann, der sich Sheppard nennt, muß mit jenem anderen Sheppard irgendwie unter einer Decke stecken. Sie mögen mich in Verdacht haben, aber Sie werden mich doch so weit für vernünftig halten, daß ich Sie nicht sinnlos zu einem fremden Menschen in ein beliebiges Hotelzimmer zu gehen bat. Sie haben doch gehört, daß ich ein Paket in der Reichsbank deponierte und daß ich den Inhalt dieses Inserates, das in dem Kuvert steckte, nicht kannte."

„Das Kuvert können Sie selber verschlossen haben. Aber ich gebe zu, daß diese Sache in keiner Weise geklärt und höchst seltsam ist. In diesem Augenblick kann ich aber die Haft nicht aufheben lassen. Sie müssen jetzt in ihre Zelle zurückkehren. Jedenfalls hören Sie heute noch von mir."

Ewald wurde abgeführt.

Schlüter, da er nicht mehr im Amte war, beriet sich mit dem Leiter der Hamburger Kriminalabteilung, der die Meinung vertrat, Menzel muß vorläufig in Haft bleiben.

Jetzt fuhr Schlüter zum Geheimrat Wislizenus, der ihn im Hotel ungeduldig erwartete.

Schlüter berichtete ihm ausführlich, was geschehen war.

Der Geheimrat fragte: „Und was glauben Sie nun, Herr Doktor?"

„Vorläufig nichts. Menzel macht mir nicht den Eindruck eines Verbrechers."

„Aber er hat doch meine Tochter entführt?"

„Wir wissen auch darüber noch nichts Klares. Ich bitte Sie, lassen Sie mir einige Stunden Zeit."

„Dann will ich zunächst zu meinem Schwager fahren; vielleicht weiß der einen Rat. Wo treffe ich Sie?"

„In zwei Stunden auf dem Präsidium."

„Ich werde dort sein."

Während Doktor Schlüter zum Polizeipräsidium fuhr und sich gestand, daß er sich vorläufig in keiner Weise ein Bild von den wahren Vorgängen machen konnte, nahm der Geheimrat ein anderes Auto und fuhr zum Kontor seines Schwagers.

John Wilkens, der Leiter der Kriminalabteilung des Holborndistrikts in Scotland Yard saß in seinem Büro und legte Schreibmaterial zu einer Vernehmung zurecht. Als er damit fertig geworden war, gebot er, den Verhafteten hereinzuführen.

Zwei Konstabler brachten einen älteren, untersetzt gebauten Mann, der hochgradig erregt schien.

„Sie heißen?"

„Friedrich Gunther."

„Sie wohnen?"

„Berlin, Augustenstraße siebenundzwanzig."

„Man hat Sie heute vormittag verhaftet, als Sie dem Doktor Benjamin Highfield vom Temple Hospital ein viertel Gramm Radium zum Kauf anboten."

„Allerdings, aber ich begreife nicht, weshalb man mich verhaftete?"

„Was sind Sie von Beruf, Herr Gunther?"

„Ich mache Geldgeschäfte und bin Rechtskonsulent."

„Wie kamen Sie zu dem Radium?"

„Ich denke doch, das habe ich dem Herrn Chefarzt klar genug gesagt. Man hat mir den Auftrag gegeben, das Radium zu verkaufen."

„Wo stammt es her?"

„Aus dem Sanatorium Wislizenus in Berlin."

„Der Herr Geheimrat Wislizenus in Berlin hat Anzeige erstattet, daß ihm ein halbes Gramm Radium gestohlen worden ist."

„Davon weiß ich nichts. Dieses Viertelgramm habe ich auf reellem Wege zum Verkauf erhalten."

„Von Herrn Geheimrat Wislizenus?"

„Nein! Von seinem Ersten Assistenten und Vertreter Herrn Doktor Ewald Menzel."

„Dann hat der Assistent dem Geheimrat das Radium gestohlen?"

„Nein, der Geheimrat gab es ihm, um es durch mich verkaufen zu lassen."

„Das ist ja höchst sonderbar. Können Sie das beweisen?"

„Gewiß kann ich das! Ich bin ein viel zu vorsichtiger Geschäftsmann, um nicht sicher zu gehen. Bitte hier!"

Er reichte dem Beamten einen Briefbogen des Sanatoriums, auf dem mit Schreibmaschine getippt stand: „Hiermit beauftrage ich meinen Ersten Assistenten, Herrn Doktor Menzel, für meine Rechnung ein viertel Gramm Radium zu verkaufen. Der zu erzielende Preis muß mindestens zweihunderttausend Mark betragen. Ich bevollmächtige Herrn Doktor Menzel, hiervon fünfzigtausend für sich zu behalten die er mir nach dem Diskontsatz der Reichsbank zu verzinsen hat. Der Rest ist, falls ich noch verreist sein sollte, auf mein Konto bei der Deutschen Bank in Berlin einzuzahlen.

Wislizenus
Geheimer Medizialrat."

Die Unterschrift war mit der Hand geschrieben, und darunter stand:

„Die Unterschrift des dem unterzeichneten Notar persönlich bekannten Geheimrat Wislizenus wird als richtig bestätigt.

Jakob Brunner
Justizrat und Notar."

Daneben stand das Notariatssiegel und die Aktennummer.

Der Beamte ließ den Brief abschreiben. Dann fragte er weiter: „Wie ist das mit den fünfzigtausend Mark? Wie kommt dieser Doktor Menzel zu Ihnen?"

„Sehr einfach. Menzel schuldet mir aus einer Bürgschaft für seinen Bruder fünfzigtausend Mark. Er ist der zukünftige Schwiegersohn des Geheimrats und der will ihm gern helfen, er hat aber vor kurzer Zeit ein halbes Gramm Radium gekauft und sich damit selber in Geldverlegenheit gebracht. Menzel erzählte mir, daß der Geheimrat deswegen die Hälfte dieses Radiums wieder verkaufen wolle und von dem Erlöse seinem zukünftigen Schwiegersohn helfen. Daß sich Menzel an mich wendete, ist nicht merkwürdig, da wir ja in Geschäftsverbindung standen und er genau wußte, daß ich Verbindungen mit dem Ausland habe."

„Was soll aber dann diese Anzeige für einen Sinn haben?"

Gunther lächelte überlegen.

„Das ist doch gar nicht so wunderbar."

„Erlauben Sie!"

„Der Herr Geheimrat ist auch ein guter Geschäftsmann. Er kaufte das Radium und machte damit Reklame. Es ist ihm gelungen, seinem Sanatorium in der Person des bekannten Chirurgen von Gordon eine neue Kraft zuzuführen, dem es möglich war, Wislizenus das Radium zu verschaffen. Da ist es begreiflich, daß es dem Geheimrat peinlich sein mußte, einzugestehen, daß er so bald einen Teil wieder zu verkaufen genötigt war."

„Das tat er, wie Sie behaupten, für Doktor Menzel?"

„Nein! Den Rest von zweihunderttausend Mark braucht er selber notwendig. Wenn er sich aber nun so anstellt, als habe man ihm das Radium gestohlen, dann hat er allerdings die Teilnahme für sich."

„Ja, aber er besitzt doch noch ein viertel Gramm Radium?"

„Das ist ja der Trick! Nach ein paar Tagen wird er behaupten, er habe wieder ein viertel Gramm gekauft, und dann hält man ihn erst recht für einen reichen Mann."

Der Beamte hatte alles zu Protokoll genommen; auch die Abschrift des Verkaufsauftrages lag vor ihm. Er prüfte alles gründlich und sagte dann: „Die Sache scheint zu stimmen. Auch der Notar Brunner steht in unseren Listen. Es besteht keine Ursache, an Ihrer Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Sie können gehen."

Mit dem Gesicht eines Mannes, dem bitteres Unrecht geschehen, verließ Friedrich Gunther die Kriminalpolizei, und der Beamte Mister Wilkins, setzte sich wieder an seine Arbeit.

*

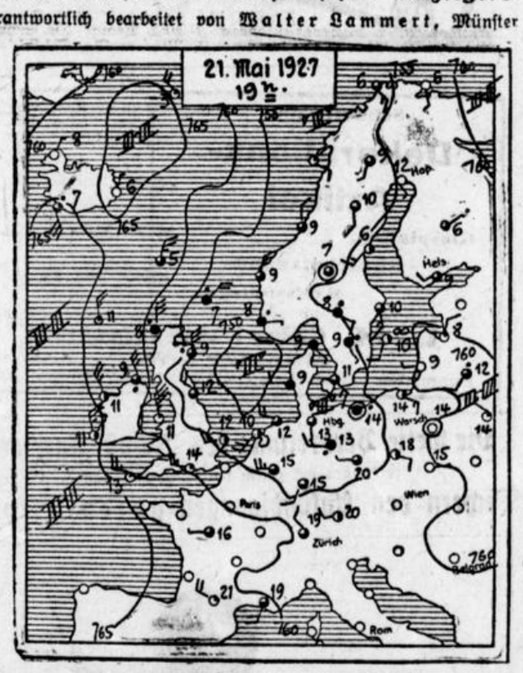
Geheimrat Wislizenus trat in das Zimmer Schlüters, das man ihm auf dem Hamburger Polizeipräsidium eingeräumt hatte.

„Ich sehe Ihnen an, daß Sie auch nichts erreicht haben, Herr Geheimrat."

(Fortsetzung folgt.)

Wetterdienst des Münsterischen Anzeigers

verantwortlich bearbeitet von Walter Lammert, Münster



Allgemeine Wetterlage Sonntagvormittag.

Das von dem Nordmeer herangezogene Tief brachte veränderliche Witterung mit zeitweisen Regenschauern. Montag werden wir noch auf der Rückseite des Tiefs verbleiben und müssen mit weiteren Regenfällen in Schauern rechnen.

Aussichten für Montag.

Veränderlich, teils heiter, zeitweise trübe mit gelegentlichen Regenschauern, verhältnismäßig kühl.

Wetterlage Münster Sonntag, den 22. Mai, 7 Uhr morgens.

Temperatur im Schatten: 11,1 Gr. C., höchste von gestern: 21,3 Gr. C., tiefste der Nacht: 10,1 Gr. C., Bodenwindrichtung: W., Stärke: 4, Stundengeschwindigkeit: 26,5 Kilometer = 7,4 Sekundenmeter = 12 Kilogramm Winddruck auf 1 Quadratmeter Fläche, Höhenwinde: westlich, Witterung: Schauer, Barometerstand: 756,1 Millimeter, Tendenz: steigend, Niederschlagsergebnis: 1,1 Millimeter = 1,1 Liter Wasser auf 1 Quadratmeter Fläche, Sicht: bis 25 Kilometer Luftlinie.

Frostschäden.

wp **Rheda**, 21. Mai. Immer noch hört man Klagen der Landwirte über die umfangreichen und einschneidenden Frostschäden der letzten Nächte. Trostlos sieht es auch in der hiesigen Gegend mit seinem Sandboden aus. Der Hafer z. B. wird sich nur schwer erholen können. Frühkartoffeln und Tomaten sind dagegen ganz erfroren. Auch die Obstbäume, die vielversprechend angesetzt hatten, lassen wenig Hoffnung. Landwirte und Gartenbauer sehen tatsächlich einem schweren Jahr entgegen.

Rwp **Waltrop**, 21. Mai. Die Gärtnervereinigung der Dortmunder Rieselfelder Waltrop, die aus 20 Pächtern besteht, teilt mit, daß der Frost der vergangenen Woche ungeheure Schäden verursacht hat. So sind 50 Morgen Spinat erfroren, außerdem an Frühgemüse Wirsing, Weißkohl, Oberkohlrabi insgesamt 20 Morgen. Auch viele junge Pflanzen sind eingegangen, so daß etwa 100 Morgen Land neu bestellt werden muß. Der dadurch entstandene Schaden beläuft sich vorsichtig geschätzt im Durchschnitt auf 40 000 Mk. Einzelne Gärtner, die besonders hart betroffen sind, stehen mit 5000 Mk. Frostschäden an der Spitze. Hoffentlich zeigt die Stadt Dortmund Verständnis für die Not der Gärtner und ermäßigt die Pacht auf ein erträgliches Maß.

Handel und Volkswirtschaft.

Die Wirtschafts-Woche.

Die Folgen des Börsenkrachs. — Keine Kohlenpreiserhöhung. — Falsche Transfer-Politik.

Wenn auch infolge der Stützungsaktionen der beteiligten Kreise das Schlimmste an der Börse vermieden wurde und wenn auch der Zahltag noch einigermaßen glimpflich vorübergegangen ist, so werden sich die eigentlichen wirtschaftlichen Folgen des Zusammenbruchs doch erst später zeigen. Insolvenzen sind zwar in bedeutenderem Umfange nicht zu beklagen gewesen, aber die Position einer ganzen Reihe von stark engagierten Firmen ist doch beträchtlich erschüttert worden, und namentlich die psychologische Einwirkung des Zusammenbruchs hat auf das gesamte Wirtschaftsleben einen höchst deprimierenden Eindruck gemacht. Nicht verwunderlich ist es, wenn unter diesen Umständen die Schuldfrage in der Presse des längeren und breiteren erörtert worden. Von gewissen Kreisen ist sogar die Einsetzung eines Untersuchungs-Ausschusses gefordert worden, um festzustellen, ob unlautere Machenschaften bei der ganzen Inszenierung des Börsenzusammenbruchs im Spiele gewesen sind. Man würde die Einsetzung eines solchen Untersuchungs-Ausschusses im Interesse der Reinhaltung unseres Wirtschaftslebens nur begrüßen können, und es ist bedauerlich, daß sie wahrscheinlich nicht erfolgen wird. Es wäre höchst interessant, einmal zu erfahren, ob wirklich von Großbankseite noch vor Abgabe der Erklärung der Stempelvereinigung Blankoabgaben erfolgt sind, denn dann würde die außerordentlich scharfe Formulierung des Communiqués der Stempelvereinigung eine Erklärung finden. Bisher tappt man jedenfalls noch darüber im Dunkeln, ob diese Formulierung lediglich aus Ungeschicklichkeit oder aus bestimmter Absicht erfolgte. Sicherlich ist es die unglückselige Formulierung gewesen, die den Zusammenbruch in seiner ganzen Schärfe erst hervorrufen konnte; wäre hier die Stempelvereinigung, wie es die Absicht des Reichsbankpräsidenten war, geschickt vorgegangen, und hätte nicht gleich mit der Keule dreingeschlagen, so wäre sicherlich die ganze Katastrophe unterblieben. Jetzt wird es natürlich schwerhalten, die Folgen wieder gutzumachen, und es wird längerer Zeit bedürfen, bis auf dem Kreditmarkt wieder einigermaßen Beruhigung eingetreten ist. Der letzte Reichsbankausweis und die Goldverkäufe der Reichsbank beweisen übrigens, daß das Zentralnoteninstitut die Währungs- und Kreditlage völlig beherrscht und daß man gewillt ist, hier eine aktive Politik zum Schutze der deutschen Währung zu treiben. Besorgnisse nach dieser Richtung hin dürften also für absehbare Zeit unbegründet sein.

Zur Beruhigung der innerdeutschen Wirtschaftslage hat der Beschluß des Reichskohlenrates, der die geplante Kohlenerhöhung ablehnt, wesentlich beigetragen. Der Beschluß ist eigentlich ziemlich überraschend gekommen, denn man hatte auf Grund der Zusammensetzung des Reichskohlenrates in den Kreisen des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats bestimmt gehofft, daß der Kohlenpreiserhöhung zugestimmt werden würde. Der Reichskohlenrat hat sich jedoch dem Übergewicht der allgemeinen volkswirtschaftlichen Erwägungen, die gegen eine Kohlenpreiserhöhung sprachen, nicht verschließen können, und das mit Recht. Es wird keinesfalls verkannt, daß sich der deutsche Kohlenbergbau, namentlich infolge der Lohnerhöhungen und der wachsenden sozialen Belastungen, in einer schwierigen Lage befindet, aber eine neue Preiserhöhung wäre doch für die gesamte Wirtschaft außerordentlich bedenklich gewesen. Daran konnte auch der Umstand nichts ändern, daß die Koks- und Brikettpreise unverändert gelassen werden sollten, im Gegenteil, eine derartige Regelung hätte die Kohle verbrauchende Industrie gegenüber der Koks verbrauchenden ungleich schwerer belastet. Zu den Kohle verbrauchenden Industrien aber gehören unsere wichtigsten Schlüsselindustrien. Weitere Preiserhöhungen wären unvermeidlich gewesen, und der allgemeinen Preiserhöhungs-Tendenz, die sich gegenwärtig infolge der Konjunkturbelebung überhaupt bemerkbar macht, wäre eine neue Anregung geboten worden. Eine solche Preissteigerungs-Tendenz aber ist im gegenwärtigen Moment um so gefährlicher, als der Export Deutschlands durchaus nicht den Erwartungen entspricht und wir mehr als je auf den Absatz unserer Produkte auf dem Weltmarkt angewiesen sind. Vielleicht erfolgt eine Belebung des Exports durch den englisch-russischen Konflikt. Auf die Weltwirtschafts-Konferenz, die zwar in der vergangenen Woche Resolution über Resolution gefaßt hat, braucht man keine Hoffnung zu setzen. Von praktischen Ergebnissen ist man hier noch weit entfernt, und trotz aller Vorstöße gegen den Protektionismus darf man auf eine Auswirkung auf die Zollpolitik der beteiligten Staaten in absehbarer Zeitkaum rechnen. Dagegen scheint sich zwischen Deutschland und Frankreich eine gewisse Annäherung anzubahnen, und durch die letzte Rede Serruys ist jedenfalls eine Basis geschaffen worden, auf der die Handelsvertrags-Verhandlungen leichter als bisher geführt werden können.

Eine Aufrollung des Dawesproblems ist jedoch bisher in Genf immer noch nicht in der wünschenswerten Weise erfolgt, trotzdem es immer mehr klar wird, daß auch die technische Durchführung des Gutachtens, von der Höhe der Belastung ganz abgesehen, durchaus zu wünschen übrig läßt. Der Reparationsagent geht so immer mehr dazu über, überschüssige Beträge in bar zu transferieren. Damit aber wird der eigentlichen Tendenz des Planes geradezu entgegengearbeitet. Eine Erschütterung der Markstabilität hätte jedenfalls nie erfolgen können, und es wäre auch kaum zu der Devisenknappheit gekommen, wenn die Dawesleistungen lediglich auf Sachlieferungen beschränkt geblieben wären. Wenn man Deutschland genügend Sachlieferungen ausführen läßt, wird es auch in Zukunft besser in der Lage sein, den Verpflichtungen des Dawesgutachtens ohne Gefahr für seine eigene Wirtschaft nachzukommen. Jede Bartransferierung aber erschüttert seine Währung, und das umsomehr, als wir auch in Zukunft nicht auf Auslandsanleihen verzichten können und zur Verzinsung und Rückzahlung dieser Anleihen unsere Exportdevisen voll und ganz benötigen.

Amerikanische Getreidenotierungen.

tu **Chicago**, 21. Mai. **(Tel.)** Schlußkurse.

		21. 5.	20. 5.			21. 5.	20. 5.
Weizen	Mai	144¼	142¾	**Hafer**	Mai	48¼	48¾
„	Juli	140	138⅜	„	Juli	49⅜	49⅛
	Sept.	137⅛	136	„	Sept.	46¾	48⅛
Mais	Mai	88⅛	89⅜	**Roggen**	Mai	109⅞	109⅝
„	Juli	91⅝	92⅞	„	Juli	108⅛	108⅛
„	Sept.	93⅜	94¼	„	Sept.	100	99⅜

tu **Newyork**, 21. Mai. **(Tel.)** Schlußkurse.

		21. 5.	20. 5.			21. 5.	20. 5.
Weizen 2, rot		155¾	154¼	**Roggen**, exp.		122⅜	122⅛
„ hart		161¼	159¾	**Mehl**, clear pat.		6,85	6,85
Mais 2		103	104⅛	**Getr.-Fr.n.Engl.**		2,3	2,3
Hafer 3		60¼	60⅜	dto. nach d. Kont		15	15

Baumwollnotierungen.

tu **Liverpool**, 21. Mai. (Tel.) Schlußkurse: Mai 8,59; Juli 8,67; Oktober 8,82; Dez. 8,87; Jan. 8,90; März 8,97. Tendenz: stetig. (7000 Umsätze.)

tu **Newyork**, 21. Mai. **(Tel.)** Eröffnung: Mai 15,92 bis 15,94; Juli 16,10—16,13; Oktober 16,44—16,45; Dezember 16,64 bis 16,66; Januar 16,69—16,70; März 16,88—16,89. Tendenz: stetig.

tu **Newyork**, 21. Mai. **(Tel.)** Schluß: Mai 15,98—16,00; Juli 16,18—16,20; Oktober 16,50—16,53; Dezember 16,69—16,71; Januar 16,74—16,78; März 16,93. Loko 16,30. Tendenz: stetig.

tu **New Orleans**, 21. März. **(Tel.)** Eröffnung: Mai —; Juli 16,15; Oktober 16,43; Dezember 16,63; Januar —; März —. Tendenz: stetig.

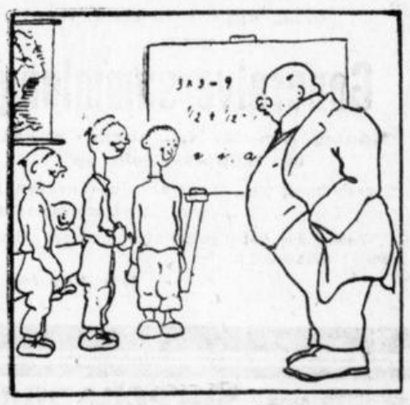
tu **New Orleans**, 21. Mai. **(Tel.)** Schluß: Mai 16,02 bis 16,03; Juli 16,23—16,24; Oktober 16,46—16,48; Dezember 16,63 bis 16,64; Januar 16,69; März 16,81—16,84. Loko 16,00.

Handelsnachrichten.

Die amtliche Großhandelsindexziffer.

tu **Berlin**, 21. Mai. **(Tel.)** Die auf den Stichtag des 18. Mai berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes hat gegenüber der Vorwoche um 0,4 Prozent auf 137,4 (136,8) angezogen. Von der Hauptgruppe stiegen die Agrarstoffe um 0,8 Prozent auf 140 (138,9), die Kolonialwaren um 0,1 Prozent auf 127,5 (127,4), die industriellen Rohstoffe und Halbwaren um 0,2 Prozent auf 131,2 (131,0) und die industriellen Fertigwaren um 0,4 Prozent auf 144,6 (144,0).

Lustige Ecke.



Unser täglich Brot.

Der Lehrer fragt im Unterricht: „Warum bitten wir ums tägliche Brot, nicht ums wöchentliche, nicht ums monatliche, oder für das ganze Jahr?"

Willi: „Es möchte sonst schimmelig werden, Herr Lehrer."

Ihre Verschwiegenheit.

Er: „Keine Frau kann ein Geheimnis für sich behalten."

Sie: „Sie tun den Frauen unrecht, ich habe mein Alter seit meinem vierundzwanzigsten Lebensjahre geheim gehalten."

Er: „Eines schönen Tages werden Sie es doch verraten, verlassen Sie sich darauf."

Sie: „Niemals, wenn eine Frau ihr Geheimnis zwanzig Jahre gehütet hat, so kann sie es immer bewahren!"

Er: „Dann sind Sie also jetzt vierundvierzig?!"

Verantwortlich für den allgemeinen Teil **Paul Koene**, für Politik **Heinrich Heilemann**, für Kunstkritik **Dr. Rudolf Predeek**, für Feuilleton **Dr. Gottfried Hasenkamp**, für Lokales und Provinzielles **Frau W. Bernekohl**, für Handel und Sport **Josef Engbers**, für Inserate **Anton Busch**, sämtlich in Münster.

Druck und Verlag der **Aschendorffschen Verlagsbuchhdl.** Münster i. W.



Chlorodont
Zahnbürsten
Zahnpaste
Chlorodont-Zahnbürsten 60 Pfg. und Mk. 1.25. Chlorodont-Zahnpaste 60 Pfg. und Mk. 1.00.

Die Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt paßt sich der natürlichen Rundung des Gebisses gut an, dringt in die engen Zahnzwischenräume und entfernt leicht alle Speisereste, den häßlichen Zahnbelag und beginnenden Zahnsteinansatz. Auch die hinteren Backen- und Weisheitszähne werden durch das halbrunde Borstenbüschel erfaßt und geputzt. Lockere Zähne werden durch gleichzeitige Massage des Zahnfleisches befestigt. — Die Chlorodont-Zahnpaste schont den kostbaren Zahnschmelz, verleiht den Zähnen elfenbeinartigen Hochglanz, bewirkt durch Sauerstoffsalze eine natürliche Mundreinigung und beseitigt üblen Mundgeruch bei herrlich erfrischendem Pfefferminzgeschmack.

Die Bahnverbindungen Münster—Süddeutschland

haben gewiß — wie an dieser Stelle kürzlich schon ausgeführt — recht gute Verbesserungen erfahren; aber sie sind wegen des vielen Umsteigens für uns Münsterer immer noch viel zu umständlich. In dieser Hinsicht macht lediglich das D-Zugpaar 180/181 (Nordpfeil—Frankfurt), das leider nur vom 28. Juni bis 12. September verkehrt, eine rühmliche Ausnahme, da man nur in Frankfurt umsteigen muß, um den Berliner D-Zug nach Basel zu erreichen. (Münster ab 15,52, Frankfurt an 23,07, ab 23,21, Basel an 5,51; Rückfahrt: Basel ab 23,55, Frankfurt an 6,23, ab 7,00, Münster an 13,56.) Aber diese Bequemlichkeit muß man mit einer Nachtfahrt erkaufen; sie lohnt sich freilich dadurch, daß man auf diese Weise in Basel sämtliche Frühzüge nach Genf, Bern, Lausanne, Luzern und Zürich erreicht. Ließe sich nun diese unmittelbare Verbindung Münster—Basel nicht dadurch vervollkommnen, daß man in dem Zugpaar D 181/182 die beiden Kurswagen Nordpfeil—Frankfurt in durchlaufende Kurswagen Nordpfeil—Frankfurt—Basel umwandelte? Zeit zum Umkoppeln dieser Kurswagen ist in Frankfurt doch reichlich.

Die kürzeste und billigste Verbindung Münster—München geht über Soest—Kassel—Bebra—Würzburg—München, Münster ab 8,02, Soest an 9,34 mit Pz 628; Soest ab 9,47, Bebra an 13,44 mit D 197, Bebra ab 13,50, München an 22,14 mit D 90. Ließe sich nun nicht auch diese Fahrt für uns Münsterer dadurch bequemer gestalten, daß an Pz 628 ein Kurswagen 2./3. Klasse Münster—München angehängt würde, der in Soest an D 197 und in Bebra an D 90 angekuppelt würde? Die Zeit hierzu würde sich in Bebra finden, wenn D 197 wieder wie bislang schon 12,30 (statt jetzt 12,33) und in Bebra 13,38 (statt jetzt 13,44) einträfe. Weshalb braucht übrigens D 90 jetzt 14 Minuten mehr bis München (Ankunft jetzt 22,14 statt 22.00)? Schließlich noch ein Wunsch für den Ferienzug Münster—Basel am 6. August! Im vorigen Jahre fuhr dieser Zug 18,00 von Münster und war erst 8 Uhr in Basel, Bad. Bahnhof. Infolgedessen waren sämtliche Morgenschnellzüge von Basel nach Genf (7,48) und Bern bzw. Luzern (7,52) nicht mehr zu erreichen, und man mußte bis zu den Mittagszügen in Basel liegen bleiben. Könnte der Ferienzug nicht eine Stunde früher von Münster abfahren, damit er schon 7 Uhr früh in Basel einläuft? Nur so würde dieser Zug seinen vollen Zweck erfüllen.

Dr. R. S.

Aus dem Reiche des Rundfunk.

Rundfunkprogramm der westdeutschen Sender.

Langenberg Welle 468,8; Münster Welle 241,9; Dortmund Welle 283 aus den Senderäumen Köln, Düsseldorf, Münster, Dortmund Elberfeld

Es bedeutet La = Langenberg, Mü = Münster, Do = Dortmund; El. = Elberfeld. Der Sendeort ist ausgeschrieben; in der Klammer wird der Sender abgekürzt genannt.

Montag, 23. Mai. 13,05: Köln (für La, Mü, Do): Mittagskonzert. Adam: Giralda-Ouv. — Kalman: Dorfkinder. — Bizet: Fant. Djamileh. — Leoncavallo: La Mattinata. — Schreiner: Dur- und Moll-Potp. — Siede: Indische Gaukler. — Rosay: Motor-Marsch. ● 17: Düsseldorf (für La, Mü, Do): Dr. Kerschkamp: Arbeitsvorgänge im Telegraphen- und Fernsprechbetriebsdienst. ● 17.30: Köln (für La, Mü, Do): Liederstunde. Ausf.: Erica Hehemann (Sopran), Alb. Arenz (Cello). ● 18.40: Münster (für Mü, La, Do): Univ.-Prof. Besserer: Tuberkulosefürsorge. ● 19.25: Dortmund (für Do, La, Mü): Landwirtschaft und Rundfunk. ● 19.45: Köln (für La, Mü): Dr. Hammer: Unser Kind in der Grundschule. ● 19.45: nur Dortmund: Die deutschen Lande im deutschen Gedicht, gespr. von H. Probst. ● 20.10: Dortmund (für Do, Mü): Karl Prümer-Stunde. Mitw.: Wilh. Uhlmann, Fr. Schröder. ● 20.05: Köln (für La): A. Landmann: Der Bonngau in alter und neuer Zeit. ● 20.25: Elberfeld (für La): Wilhelm Seringhaus liest aus eig. Werken. ● 21: Köln (für La, Mü, Do): Orch. des Westd. Rundfunks. Nicode: Festmarsch. — Cornelius: Ouv. Der Cid. — Mendelssohn: Capriccio brillante. — Kaun: Liedeslied. Mondnacht. — Humperdinck: Maurische Rhapsodie. — Bruch: Vorspiel Loreley. — Delibes: Tanz der Blumen aus Naila. — Puccini: Melodien aus Madame Butterfly. — Blütenkranz Straußscher Walzer. — Rossini: Marsch aus Moses. — Mania: Fridericus Rex, Marsch. — Anschl.: Köln (für La, Mü, Do): Tanzmusik

Briefkasten.

Anfragen ohne Namensnennung sowie ohne Einreichung der Abonnementsquittung können keine Berücksichtigung finden.

Maria. Wenden Sie sich an das kath. Kinderheim in Rothenfelde im Teutoburgerwald. Besonders empfohlen ist auch Haus Lioba, Bad Nauheim, Goethestr. 20—22, geleitet von den Schw. U. L. Frau aus dem Mutterhaus Mülhausen.

Vereine und Veranstaltungen.

Münster, 23. Mai.

Die Deutsche Demokratische Partei Ortsgruppe Münster hält ihre Generalversammlung am 23. Mai, abends 8½ Uhr, bei Küpper-Fechtrup ab.

Sommersprossen Jetzt ist es Zeit, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke im Gesicht und an den Händen zu beseitigen durch Bleichen mit **Klorokrem und Klorolseife.** Unschädlich und seit Jahren bewährt. Mit genauer Anweisung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.



Ein Würfel

„Weber's Carlsbader" kostet noch nicht 2 Pfg. und gibt Ihnen durch die bessere Ausnutzung der Kaffeebohne die Möglichkeit, 10 gr Bohnen auf 50 gr zu erübrigen und dafür eine bessere Bohnensorte wie bisher – ohne Mehrkosten – zu verwenden.

Der vollkräftige Geschmack des Getränkes, sein warmer, goldbrauner Ton sind die anerkannten Wirkungen von

„Weber's Carlsbader"



Pelz-
Konservierung gegen Motten Feuer- u. Diebstahl
Auf Wunsch Abholung x
Mode-Haus
Barella



Betten
werden beim Einkauf neuer Inlette gratis entstäubt und umgefüllt. p3533
Betten Troche
Ludgeristraße 34
Dampf-Bettfedern-Reinigung mit elektrischem Antrieb.

WAS IST DIE NOELLESCHE HANDELSSCHULE ZU OSNABRÜCK?
Sie ist die einzige Handelsschule Osnabrücks mit staatlicher Anerkennung und hat sich in den 89 Jahren ihres Bestehens Weltruf erworben.
INTERNAT

Photogr. KRAHN
WESELERSTR. 29
1043
filmt und photographiert
auf Bestellung außer dem Hause.

Brennabor Kinderwagen
Sitzliegewagen
nur beste Fabrikate sollen billig verkauft werden. f2397a
A. Köster, Sonnenstr. Nr. 82.

Büro- und Lagerräume
mit großem Hofraum und Einfahrt, Stadtmitte, zu vermieten.
Offert. unt. Nr. 1108 an die Ann.-Expedition **M. Lückertz,** Ludgeristraße 12. *7053

Landhaus
mit einigen Morg. Boden in der Nähe von Münster od. den Nachbarorten zu kaufen ges. Wohn. muß bald frei werden. *7059
Ang. unter O P 201 an die Geschäftsstelle.

Gegen
Feuer, Diebstahl, Einbruch



Der totsichere „Pohlschröder"
General-Vertretung und Niederlage
J. G. Niemann, Münster (Westf.)
Glaspassage. e3837ga



Zärtlichkeiten
erfordern einen appetitlichen Mund und angenehm duftenden Atem.
Der gelegentliche Gebrauch von Wrigleys vorzüglichen und billigen P. K.-Kau-Bonbons entfernt jede Spur von Essen, Trinken und Rauchen und hinterlässt ein dauernd angenehmes Aroma.
Ausserdem fördern P. K.-Kau-Bonbons die Verdauung, reinigen die Zähne und kräftigen das Zahnfleisch.

G. H. 42
WRIGLEY
4 Stück 10 Pfg.
WRIGLEY A.G.
FABRIK FRANKFURT a./M



Deutsche Demokratische Partei
Ortsgruppe Münster i. W.

Generalversammlung
Montag, den 23. Mai, abends 8½ Uhr bei Küpper-Fechtrup
Tagesordnung pp.: Neuwahl des Vorstandes. Vortrag über kommunale Fragen
Zahlreiche Beteiligung wird erwartet. Parteifreunde willkommen. *n
Der Vorstand.

Rat
in allen
Versicherungsfragen
kostenlos
Dr. jur. Theissing
Tibusstr 22 Tel 2984
f1926ga

Sprechapparate
— nur erste Marken —
wie: **Electrola, Resonaphon** und **Platten** aller Marken, größte Auswahl im f1543xr
Musikhaus Fr. Riesenbeck
Gaspassage Telephon 1338

Gardinen, Dekorationen und Teppiche kauft man preiswert bei Wolff & Co.
Salzstrasse 24
1. Etage s1990x1

Gesuchte Stellen
Junger Kaufmann sucht Stellung
auf Kontor oder Lager. Firm in der Buchhaltung und sonstigen Kontorarbeiten. Gute Zeugnisse vorhanden. *b
Offert. unter **B. 11638** an die Ann.-Exped. **E. Bendel,** G.m.b.H., Salzstraße 57.

Trauer-Anzeigen
Totenzettel, Dank- u. Besuchskarten in Buch- u. Steindruck.
Heinrich Buschmann
Buch- u. Steindrucker.
Drubbel 17—18
199ge

Gesuchte Wohnungen
Zum 15. Juni eine
Wohnung
von 5—6 Räumen in Münster zu mieten ges. Ang. unter P R 202 an die Geschäftsst. ds. Blattes. *7060
Wohnungstausche
bearbeitet intensiv und kostenlos
Aug. Hendker
Möbeltransport. Lagerung Autoverkehr. f3892as
Tel. 3753/54. Graelstr. 17

Kleine Anzeigen
wie Wohnungen, Stellungen, An- und Verkäufe, sowie sonstige Gelegenheitsanzeigen finden durch den „Münsterischen Anzeiger" weiteste u. zweckmäßigste Verbreitung.

CHEVROLET
Für wirtschaftlichen Transport!
Die Chevrolet-Karawane
hat überall großes Interesse bei allen Volkskreisen gefunden.
Hier ist der Weg der Karawane **durch das Münsterland:**
Sonntag, den 22. Mai
7—8 abends **Warendorf** (Fa. Buck)
Montag, den 23. Mai
10,30—1,30 nachm. Rundfahrt durch **Münster**
von 3,30 nachm. ab Besichtigung in unseren Räumen, gegenüber der **Halle Münsterland**
— unverbindliche Probefahrten —
Dienstag, den 24. Mai
8,15—9,00 vorm. **Rheine** (Fa. Beimesche)
9,30—9,45 vorm. **Burgsteinfurt** Durchfahrt)
10,25—11,15 vorm. **Gronau** (Hotel zum Engel)
11,45—12,00 mittags **Ahaus** (Marktplatz)
1,20—3,00 nachm. **Bocholt** (Marktplatz)
4,00—5,00 nachm. **Coesfeld** (Fa. Steck)
5,30—5,45 nachm. **Dülmen** (Marktplatz)
6,15—6,30 nachm. **Lüdinghausen** (Marktplatz)
7,30 nachm. **Münster**
Mittwoch, den 25. Mai
11,30—1,30 nachm. Rundfahrt durch **Münster**
von 3,30 nachm. Besichtigung in unseren Räumen gegenüber der **Halle Münsterland**
Bei günstiger Witterung werden die Personenwagen am **Mittwoch nachm. im Garten des Kaiserhofes** zur Besichtigung ausgestellt.
— unverbindliche Probefahrten —
Auch Sie sind zur Besichtigung und Probefahrt eingeladen!
Westfalenwerk Münster
Tel. 3318/19, 3281 **Albersloher Weg 43**

Schaufenster-Dekorations-Artikel
Glasplatten
Glasschutzwände
Keksstellagen



L. H. Christenhusz
Münster i. W.
Fernruf 760 Goldstraße 1, (am Hörsterplatz), Fernruf 760

Die weite Verbreitung des „Münst. Anzeigers"
verbunden mit einem kaufkräftigen Leserkreis
sichern den Ankündigungen guten Erfolg.



Helft uns,
daß Arbeiter in den Weinbergen Gottes, Missionare in die Heidenländer gehen können!
Mancher Jüngling, de Talent und Beruf hat Priester zu werden, ist auf unsere Unterstützung angewiesen! Wer nicht die ganze Sorge für einen Zögling (Patenschaft) allein übernehmen kann, gebe ein kleines Opfer zu diesem schönen Zwecke! Milde Gaben sind erbeten unter dem Stichwort: Heranbildung von Priestern", Konto 45" auf unser Postscheckkonto Köln Nr. 47860.
Franziskus Xaverius Missionsverein in Aachen. b1854

Mich beachtet Jeder
und mit Recht, denn hier handelt es sich um Jedermanns Wohlergehen. Woher die vielen Plattfüße, Schweißfüße, Latschfüße? Woher die Frostballen, Hornschwielen, Hühneraugen? Woher das Brennen, Wundlaufen und schnelle Ermüden der Füße? Von mangelnder Fußpflege! Kukirolen Sie!
Hühneraugenschmerzen gibts nicht mehr für Sie, wenn Sie das vielmillionenfach bewährte Kukirol-Hühneraugen-Pflaster benutzen, denn in wenigen Tagen sind sie samt Wurzel ausgerottet und zwar unblutig, schmerzlos und gefahrlos. Eine Packung kostet nur 75 Pfg.
Fußschmerzen, Brennen
und Wundlaufen überlassen Sie Anderen. Benutzen regelmäßig das erfrischende und stärkende Kukirol-Fußbad. Eine Sparpackung für 5 Bäder kostet 1 Mark, eine Probepackung für 2 Bäder 50 Pfg.
Die dünnen Kukirol-Einlegesohlen für den Sommergebrauch verhüten bei heißer oder feuchter Witterung das Anpappen der Strümpfe an die Sohlen und schonen die dünnen Sommerstrümpfe außerordentlich, weil sie den Schweiß auffangen. 6 Paar kosten nur 50 Pfg.
Die Kukirol-Erzeugnisse sind in fast jeder Apotheke und Drogerie erhältlich. Wenn nicht, erfolgt portofreie Zusendung durch die Kukirol-Fabrik Kurt Kriep, Groß-Ottersleben bei Magdeburg.
Kukirol-Verkaufsstellen: Hansa-Drogerie, Hansaring 13, Schwanen-Drogerie Ferd. Meyhöfener Nachf., Rothenburg 39/40, Servatii-Drogerie, Salzstraße 35, Reform-Drogerie, Rothenburg 46, Drogerie Carl Franke, Frauenstraße 1 und Judefelderstraße 41. f2632e



Internationale Mode und guter Geschmack
sind maßgebend für meine
Frühjahrs-Modelle
Hauptpreislagen:
12.50 14.50 16.50 18.50 22.50
Wördemann
Rothenburg 4.

† Totenzettel †
werden schnell angefertigt.
Geschäftsstelle des Münsterisch. Anzeigers Prinzipalmarkt 13/14.

EIS-Maschinen Konservatoren
Paradedeckel
in allen Größen
Strohtrinkhalme
Citronenpressen
f2226ga
Eisgläser
Th. Vogel
Bogenstrasse 17.



HEINRICH BUSCHMANN
Münster i. W.
Drubbel 17/18

Bei der Marienkirchen-Lotterie fielen über 300 Gewinne in unsere Lotteriekollekte!!

Wohlfahrts-Lose 1 ℳ Glücksbriefe 5 Lose 5 ℳ 10 Lose 10 ℳ 9061 Gewinne u. 3 Prämien **80000** Mark **30000, 20000** usw.
Ziehung 24.—27. Mai

Kölner Dombau-Lose 3 ℳ 9693 Gewinne und 1 Prämie **200000** Mark **100000, 75000** usw.

Lose empfiehlt und versendet unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung per Postanweisung **G. m. b. H. Münster i. W. (im Hause Weinhandlung C. Niemer).**
Glückskollekte E. Vendel Von 8 bis 7 Uhr durchgehend geöffnet.
nur Salzstraße 57

Stamm und Scholle

Nr. 8 Münster, 23. Mai 1927

Aus Leben und Geschichte der Heimat

Beilage zum Münsterischen Anzeiger. Nr. 519.

Der Schmied von Kleitrup.

Erzählung von Max Karl Böttcher.

An der großen Straße von Soest nach Lippstadt liegen linker Hand, eine kleine Meile von der alten Westfalenstadt Soest entfernt, einige Häuser, Kleitrup genannt.

In guter, alter Zeit, da auf dieser Landstraße die großen, schweren Kaufmannskarren dahinrasselten und die Straßen nach anhaltendem Regen oder bei Tauwetter zerwühltem Moraste glichen, da waren die Kleitruphütten den Fuhrleuten ein willkommener Aufenthalt, denn hier hatten ein Schmied und — zwei Häuser weiter — ein Stellmacher ihre Werkstatt aufgemacht. Wenn nun einem Gaule im Straßenkote ein Eisen abgezogen worden oder einem Lastkarren eine Speiche oder gar eine Achse in Stücken gegangen war, dann hatten Schmied und Stellmacher in der Siedlung Kleitrup vor Soest Gelegenheit, ihre Handwerkskunst zu zeigen. —

Der Schmied Klaus Broock war ein ehrbarer Dickschädel, ein echter, wackerer Westfale, treu wie Gold und fest und unerschütterlich in seiner Meinung, dabei verstand er sein Handwerk wie selten einer, und in seinem Hause war er unumschränkter Herr und Meister. — Martha, sein Weib, und Adam, sein Sohn, unterstützten den Vater in seiner Arbeit. Die Mutter hielt das Hauswesen in Ordnung, der Sohn hatte ebenfalls das Schmiedehandwerk erlernt und war Gehilfe des Vaters. — Zwei Häuser weiter hatte der Stellmacher Hermann Horn seine Werkstatt. Horn war kein Westfale, er war ein Österreicher, zugewandert aus der Wiener Gegend, aber nicht zufällig und von ungefähr, sondern Klaus Broock hatte ihn vor Jahrzehnten mitgebracht. Und das war so: der Schmied war nach altem, gutem Handwerkerbrauch nach beendeter Lehrzeit durch die Welt gewandert, hatte hier um Arbeit angesprochen und da bei einem Zunftgenossen einen Krug Braunbier und ein Stück Brot gefochten. Im Mährischen hatte er auf der Wanderschaft den Stellmachergesellen Hermann Horn kennen gelernt. Sie waren ein Jahr selbander gewandert, hatten zusammen gearbeitet, zusammen gelacht und gesungen, und wohl auch manchmal gedarbt, bis der Westfale eines Tages auf den Tod krank wurde. In Brünn, der schönen Stadt, weit weg von der Heimat, lag Klaus darnieder und wäre verlassen gewesen, aber der wackere Österreicher hatte ihn treulich gepflegt, seinen geringen Verdienst mit ihm geteilt, ihn behütet wie einen Bruder, und als er ihn leidlich wieder auf den Beinen hatte, brachte er ihn zurück nach der westfälischen Heimat, nach Soest. — Um diese Zeit war der Schmied durch eine Erbschaft plötzlich zu Geld gekommen. Er kaufte sich an der großen Straße nach Lippstadt in der Kleitrupsiedelung ein kleines Anwesen und dem guten Freunde und Wandergenossen aus Wien von dem Reste ebenfalls ein Häusel mit einer Werkstatt. Nun saßen die beiden jungen Handwerker warm und sicher. Die Straße gab ihnen reichlich Brot und Nahrung, denn es verging kein Tag, daß nicht ein kranker Reisewagen oder ein invalider Lastkarren der Hilfe des Stellmachers bedurfte oder ein paar abgetriebene Gäule neu beschuht werden mußten. Die beiden Freunde schoben sich natürlich dabei die Geschäfte zu, und das war recht. Was der Schmied nicht schaffen konnte oder was nicht in sein Zunftrecht paßte — darin zog man damals scharfe Grenzen — das schickte er zwei Häuser weiter zum Stellmacher, und wenn dieser ein neues Rad fertig hatte, mußte der Schmied die Reifen aufziehen oder einer Achse eiserne Kappen aufsetzen. —

Schon nach wenigen Jahren konnte Hermann Horn dem Westfalen die Schuld für Haus und Werkstatt bei Heller und Pfennig zurückzahlen, und nachdem beide reife Männer geworden waren, nahm sich jeder ein Weib ins Haus, der Schmied eines Schreiners Tochter aus Lemgo, und der Stellmacher, der als echter Wiener allzeit Sinn für Musik und Sang gezeigt, erkor sich des Geigenmachers Förster Kind aus Soest als Hausfrau. — Viele Jahre waren so in Frieden und Eintracht dahin, und es war eine ausgemachte Sache, daß dereinst des Schmiedes Sohn Adam das Mädel vom Stellmacher, die sangesfrohe, lichte Linda freien würde.

Adam war nun an die 22 Jahre alt, und Jungfer Linda war nur wenige Monde jünger. —

Wie das nun so zugeht in der Welt! — Jahrzehntelange, schier unerschütterliche Freundschaften, die in Dick und Dünn nicht wankten, die durchhielten in Zeiten der Not und des Glücks, sie gehen oft durch eine lächerliche, unsagbar lächerliche Nichtigkeit in Brüche!

So auch bei Klaus Broock und Hermann Horn. Und diese Nichtigkeiten hießen ein Hund und eine Gans.

Der Schmied besaß einen kleinen, frechen, stichelhaarigen Hund, Schnorz genannt, und der Stellmacher hatte von der letzten Winterschar her noch eine Gans, eine einzige Gans zurückbehalten, die die Stammutter einer neuen Herde werden sollte. — Eines Tages ging die Gans spazieren in des Schmiedes Kohlgärtlein und fraß uneingeladen vom frischen Grünkraut. Schnorz, des Schmiedes Hund, fühlte sich veranlaßt, allerdings ohne Auftrag seiner Herrschaft, auf Ordnung zu halten, und da Schnorz ein Freund sachlicher Gründlichkeit war, schaffte er das kohlfressende Ärgernis kurzerhand aus der Welt, d. h. er biß der Gans einfach den Hals durch. — Das war der Tatbestand!

Darob großes Klagen im Stellmacherhaus, besonders auf Seiten der Frauenzimmer, dann Vorwürfe an die Schmiedsleute usw. —

— Schluß! — Eine nahezu dreißig Jahre alte Freundschaft zerbrach um einer dummen, naschhaften Gans willen, die ein allzueifriger Hund allzuenergisch zur Ordnung gerufen hatte — Nach zwei Tagen tat dem Österreicher, der ein weiches Gemüt hatte, der unselige Streit leid. Er ging in die Schmiede und versuchte mit freundlichen Worten die garstige Geschichte wieder einzurenken. — Aber, aber!! Du lieber Gott! Niemand kann halt gegen seinen Charakter an, und Dickschädel bleibt Dickschädel! — Der Westfale blieb wie Granit gegen die gutgemeinten Versöhnungsworte des alten Freundes, und neu — und doppelt gekränkt zog sich der Stellmacher zurück. Die Feindschaft blieb unüberbrückbar. —

Adam und Linda erhielten von ihren Eltern strengstes Verbot, sich zu treffen oder miteinander zu sprechen. Die beiden Hausfrauen gingen sich aus dem Wege, und wenn von jetzt ab der Stellmacher des Schmiedes bedurfte oder umgekehrt, dann holten sich beide Hilfe aus Soest. Natürlich litt darunter das Geschäft der beiden Handwerker bedenklich.

Es war trostlos. — Und Himmelfahrt sollten die beiden jungen Menschen Adam und Linda die güldenen Ringlein tauschen als offenes Zeiten des Verlöbnisses. Sie hatten sich in der Tat von Herzen gern und waren tieftraurig, daß ihre ersehnte Zukunft nun zerstört sei. Des Abends, wenn alles still war, schlichen sich beide aus dem Hause ihrer Eltern und berieten, wie man könne dem Zwiste ein Ende machen. Aber sie fanden keinen Weg, die alte Freundschaft der Eltern wieder herzustellen.

Da kam ihnen das Geschick, allerdings auf recht seltsame und gefährliche Art, zu Hilfe.

Klaus Broock war ein außerordentlich tüchtiger Hufschmied, und sein Ruf als solcher ging bis weit in die Westfalendörfer von Soest und Lippstadt. — Da brachte, es war der Montag vor Himmelfahrt, der Bauer Lahde einen riesenhaften, stämmigen Bullen mit tückischem Blick und starrem Nacken zum Hufbeschlag in die Schmiede. — Nur unwillig ließ der Stier seine Hufe beschuhen. Viel Zuredens, viel Stoßens und Schiebens seitens des Bauern bedurfte es, um den gewaltigen Burschen willig zu machen, aber plötzlich zuckte das Tier zusammen, senkte tückisch den Kopf, und mit einem kurzen Ruck hatte es die beiden Eisenringe, an dem seine Ketten festgemacht waren, aus der Mauer gewuchtet, und ehe Meister und Adam und Bauer und dessen Knecht zum Bewußtsein kam, was geschah, raste der Stier davon. Am Gartenzaun neben der Schmiede stand Frau Martha, des Schmieds Weib, und band wilde Weinranken fest. Fünf Schritt davon hämmerte der Stellmacher an einer Wagendeichsel. Da — ein Schrei! Der Stier nahm sich die Meisterin zum Ziele seines Zornes. Aber der Stellmacher war doch noch flinker denn der wütende Bulle. Im Augenblick erkannte der Österreicher die Gefahr, und mit seinen langen, langen Beinen tat er einen riesenhaften, doppelten Satz und sprang dem anstürmenden Stier mit solcher Wucht in die Flanke, daß das Tier in die Vorderbeine brach. — Das wurde Frau Marthens Rettung. Sie flüchtete durch den Garten in das Haus, schreiend und jammernd. — Nun waren aber auch Klaus Broock und Adam, auch der Bauer und sein Knecht zur Stelle. Und das war höchste, allerhöchste Zeit, denn der Stier wollte sich gerade erheben und den von dem furchtbaren Anprall wie zerbrochen am Boden liegenden Stellmacher annehmen. Da zeigte Klaus Broock, was Westfalenfäuste, zumal wenn sie einem Schmiede zu eigen sind, können und obendrein, was ein mutiges Westfalenherz vermag. Mit einem einzigen Sprung war der Schmied beim Stier, faßte ihn mit hartem Griffe bei den Hörnern und drückte nun den mächtigen Kopf mit schier übermenschlicher Kraft in den Schlamm der Straße. Das Tier lag auf den Knien der Vorderbeine und schäumte vor ohnmächtiger Wut aus Maul und Nüstern, und mit den Hinterbeinen raste es im Halbkreise, zerkrachte den starken Lattenzaun wie einen Strohstengel und wühlte den Morast auf, daß die schwarzroten Schlammbrocken herumstieben.

„Ketten — Holt Ketten und bindet ihm die Vorderbeine!" schrie Klaus Broock mit dem Reste seines Atems. Und nun schnürten sie dem Stiere die Vorderbeine zusammen.

Des Meisters Antlitz färbte sich purpurn, und die Adern auf Stirn und Nacken lagen fingerdick unter der Haut und wollten schier bersten, so furchtbar riß ihn die Überanstrengung zusammen. An die zwei Minuten mochte er nun schon den sich bäumenden Ochs niedergezwungen haben. Nun warfen sie dem Wildling feste Stricke um die Hinterbeine, zogen die Schlingen zu und mit einem Ruck die Füße vom Boden, so daß er zusammenbrach, und dann fesselten sie ihm die Hinterbeine.

„Loslassen!" schrie Adam.

Da sprang der Meister zurück, taumelte und brach ohnmächtig zusammen. Die gewaltige Kraftleistung hatte ihn gefällt. Der gefesselte Stier lag nun keuchend im Straßenkote mit lechzender Zunge und wuttriefenden Augen und tobte sich in seinen Banden aus, bis auch ihn die Kräfte verließen. — Die Nachbarn, die sich zugesellt, trugen den ohnmächtigen Schmied ins Haus, Linda und ihre Mutter geleiteten ihren Vater heim, der ächzend und stöhnend auf die Frauen gestützt nach seinem Häuslein humpelte.

Zwei Tage später.

Der Stier war am Abend des Unglückstages auf einem Karren nach Hause gefahren worden. Der Schmied stand längst schon wieder hinter seinem Amboß und hieb mit wuchtigen Schlägen auf das rotglühende Eisen.

Aber der Stellmacher lag noch auf seiner Bettstatt, denn der aus Soest herbeigeholte Feldscher hatte festgestellt, daß dem Wackeren zwei Rippen angebrochen seien. Trotzdem war dem unverwüstlichen Österreicher die gute Laune bald zurückgekehrt. Er war so glücklich, seinem alten Freunde und jetzigen Feinde, dem Schmiede, zum zweiten Male aus großer Not geholfen zu haben, denn wäre er, der Stellmacher, nicht so kurz entschlossen mit so furchtbarer Wucht dem wilden Stiere in die Flanke gesprungen, wahrlich, Frau Martha hätte ihr Leben lassen müssen.

Am Abend vor Himmelfahrt tat sich im Stellmacherhause die Tür auf, und ein Kleeblatt trat leise und fürsichtig ein: Der Schmied, sein Weib und Adam. Sie schritten zum Bette des Stellmachers, und feuchten Auges und ergriffen reichte Klaus Broock dem Österreicher die Hand, während die Frau und Adam Blumen und einen Kuchen und zwei Flaschen Wein auf den Tisch niederstellten.

„Ich danke dir viel, alter Junge! Du bewahrtest mein Weib vor furchtbarem Tode! Du treuer, du Guter! Und nun laß uns wieder Frieden schließen!!"

Dem Österreicher zitterten die Lippen, so bewegt war er, und sein Weib am Fenster und Linda am Ofen weinten Tränen der Rührung. Aber der alte Wiener Humor gewann bald bei dem Stellmacher wieder Oberwasser. Er schluckte ein fürwitzig Tränlein tapfer herunter und rief: „Dem Schicksal sei Dank! Der Bulle kam zur rechten Zeit, Klaus Sonst wäre das morgen eine traurige Himmelfahrt geworden. Nun aber kein Wort mehr vom Vergangenen. Vorbei ist vorbei! Und unsere Kinder, Klaus, was wird nun aus denen? Was wird aus Adam und Linda?"

„Die sollen morgen die Ringlein tauschen, wie ausgemacht!" Da liefen die beiden jungen Menschen voller Glück aufeinander zu, der Stellmacher aber rief: „Nun gehet morgen zum Bauern Lahde und bedankt euch bei seinem Stier! Ohne den hättet ihr euch nimmer gekriegt!"

„Ja, Freund!" lachte gutmütig der Schmied," das mag wohl stimmen, denn westfälische Handwerkerschädel sind hart!"

„Wohl, wohl! Aber ein gutes, braves Herz haben sie doch, die Westfalen, und wo es not tut, können sie auch mal den Dickschädel bezwingen!" fügte der Stellmacher hinzu, und dann wurde der Wein in alte, schöne Kelche gegossen und frohe Versöhnung gefeiert!

Clemens v. Asbeck.

Das hochangesehene Amt eines Obersthofmeisters der Fürstin Maria Kunigunde, Äbtissin des Reichsstiftes Essen, versah seit 1801 der Freiherr Clemens von Asbeck, welcher 1758 auf Schloß Knippenburg als Nachkomme eines alten in der Essener Gegend ansässigen Geschlechtes das Licht der Welt erblickte. Schon in jungen Jahren trat der kluge und liebenswürdige Baron in die Dienste des Fürstbischofs von Hildesheim und machte eine schnelle und glänzende Laufbahn durch. Als „Geheimrat" wurde ihm die Verwaltung der fürstbischöflichen Drostei zu Nienburg a. d. Weser anvertraut. Doch vertauschte Clemens von Asbeck im Jahre 1801 diese Stellung gegen die des Obersthofmeisters in Essen, um seinen ausgedehnten heimatlichen Landbesitzungen näher zu sein.

Das Jahr 1801 war auch in anderer Beziehung im Leben des Frhrn. v. Asbeck von einschneidender Bedeutung. Gelegentlich eines Besuches bei Verwandten in Paderborn fügte es ein gütige Geschick, daß der bereits Vierzigjährige in der jungen und reizenden Marquise du Ghistelles St. Floris sein Lebensglück finden sollte.

Die Familie du Ghistelles St. Floris gehörte einem vornehmen und begüterten Adelsgeschlechte Nordfrankreichs an. In der französischen Revolution wurde die Mutter der jungen Marquise in Paris ein Opfer der Guillotine. Den Vater und seine 13jährige Tochter Ferdinandine hätte das gleiche Schicksal ereilt, wenn ihnen nicht die Flucht gelungen wäre. Ihren wertvollen Besitz mußten sie in Frankreich zurücklassen und legten bei Nacht und Nebel mit nur wenigen Habseligkeiten den Weg bis über die Grenze zu Fuß zurück. Auf deutschem Boden knieten sie nieder, um ein Ave zum Dank für ihre glückliche Rettung zu sprechen. Wie so viele andere französische Emigranten fanden die Flüchtlinge in Westfalen Zuflucht. Paderborn wurde ihre neue Heimat. Die Not der beiden französischen Edelleute war groß; ihr Hab und Gut zum größten Teil verloren. Doch die junge Marquise trat der Sorge um den Alltag zielbewußt und heiteren Sinnes entgegen. Ohne Magd besorgte sie alle Hausarbeit, nähte, malte und stickte für Geld mit außerordentlich großer Geschicklichkeit und feinem Geschmack, rührend dankbar für jedes auch noch so kleines Entgegenkommen. Viele Jahre nach ihrer Flucht wohnte ihrem bescheidenen Häuschen gegenüber der auf Besuch weilende Baron v. Asbeck. Schon häufiger hatte er aus seinem Fenster das junge Mädchen beobachtet, wie sie abends aus einem Brunnen Wasser holte. Sein Herz fand Gefallen an der kleinen, ihm unbekannten Marquise. Eines Abends faßte er Mut und fragte, ob er ihr beim Wassertragen behilflich sein dürfe. Dies Anerbieten wurde abgelehnt, jedoch der Wunsch geäußert, ob der Baron wohl dann und wann ihren alten Vater besuchen könnte, um ihm das harte Los der Einsamkeit und Untätigkeit zu erleichtern. Gern kam v. Asbeck ihrem Wunsche nach. Bald waren beide Herrn miteinander befreundet und es verging kein Tag, wo Clemens v. Asbeck nicht im Hause des Marquis war. Wie rührend klingt es, wenn man in alten Aufzeichnungen liest, daß das Edelfräulein einmal im Eifer der Arbeit, die Ärmel hoch aufgeschlagen, die Hände voll Seifenschaum, an die Türe geilt sei, um ihrem heimkehrenden Vater zu öffnen und zu ihrer Überraschung statt des Erwarteten den Freiherrn v. Asbeck vor sich gesehen habe. Dieser aber ließ sich durch ihre Armut ebensowenig wie durch den großen Altersunterschied von seiner lebhaften Zuneigung für Ferdinandine von Ghistelles abbringen. War er doch schon auf den ersten Blick hingerissen gewesen von ihrem äußern und inneren Liebreiz. Auch die junge Marquise hatte den Edelsinn des Barons sofort durchschaut, so daß bald beide mit Erlaubnis des Vaters ein glückliches Paar wurden. 1802 erfolgte in Wattenscheid die kirchliche Trauung.

Eine Fülle von Glück und Liebe umsonnte die Ehe des Oberhofmeisters und seiner Gattin. Ihre gegenseitigen schlichten Briefe während zeitweiser Trennung bringen so lebhaft und zu Herzen gehend die zarten und tiefempfundenen Herzensbeziehungen zum Ausdruck. „Ich fühle es, was das ist, von Dir getrennt zu sein. Ich empfinde es leider sehr, kann daher nur zu gut die schmerzlichen Gefühle einer guten, ihren Mann zärtlichst liebenden, auf ihn vertrauenden Frau, Deine Gefühle, teuerste Ferdinandine, über meine Entfernung von Dir würdigen. Es ist hart, von einem so guten Weibe getrennt zu sein, aber ich vermag Gott nicht genug zu danken, daß er mir eine solche Frau gegeben hat," heißt es an einer Stelle im Briefe des Herrn von Asbeck an seine Gattin. Die ideale Ehe blieb bis zum Tode ungetrübt. Das schlichte, gutherzige Wesen und die vornehme, fromme Denkungsart des Ehepaares v. Asbeck war bei den alten Essenern weit und breit bekannt und galt für vorbildlich. Ihr Haus — das frühere Grittohaus — spätere Heim des Essener Museums am Burgplatz bildete den Mittelpunkt angeregtester, froher Unterhaltung und natürlicher Herzlichkeit.

Clemens von Asbeck nahm auch nach der Auflösung des Reichsstifts eine geachtete Stellung ein. Noch im Alter eine vornehme, sympathische Erscheinung, starb er achtzigjährig zu Essen (1838). Seine edle und noch in späteren Jahren recht gut aussehende Gattin überlebte ihn 20 Jahre und hat auch in ihrer Witwenzeit sehr viel Gutes für die Armen getan. Sie folgte erst 1858 ihrem Manne im Tode nach. Beide, sowie die Freundin und Hausgenossin der Familie, Freiin Antoniette von Seraing, haben auf dem alten Friedhofe vor dem Kettwiger Tor eine würdige Ruhestätte gefunden. Ihr Grab ziert ein gotisches Steinkreuz mit dem Asbeckschen Wappen. Es wird von der Stadt Essen unterhalten und gepflegt.

Aus der Asbeckschen Ehe gingen vier Töchter hervor, die sich alle mit Standesgenossen verheirateten. Der Ehe der zweiten Tochter Charlotte mit dem Baron Franz von Brackel entstammte die vielgepriesene Dichterin, Ferdinandine von Brackel, die Verfasserin des bekannten Romans „Die Tochter des Kunstreiters". Von ihrer Ahnfrau, der Baronin von Asbeck, bewahrt die Familie v. Brackel ein gut erhaltenes Portrait in ihrem Schlosse Wolda bei Warburg auf, während sich eine Photographie des Clemens von Asbeck im Essener Museum befindet. W. A.



Eine stille Abendstunde im Mai.
Orig.-Schnitt von E. Stratmann.

[Tagung über Lichtbild und Film.] Der „Sächs. Landesverband zur Förderung des Bild- und Filmwesens E. V." veranstaltet am 21. und 22. Mai 1927 in der Neumarktschule zu Meißen (Neumarkt 51) eine „Tagung über Lichtbild und Film in Unterricht, Volksbildung und Wohlfahrtspflege", mit der eine Ausstellung über die Bezirksbildstelle und den Bildwerfer, sowie eine Bildschau „Sachsen im Luftbild" verbunden sein wird.

Verantwortlich: Franz W. Bernekohl.

Aus der guten alten Zeit.

Knabbeln.

Knabbeln?! Man ist heute nahezu berechtigt, dem Worte ein Fragezeichen und ein Ausrufszeichen hinzuzusetzen. Knabbeln gehörten in unserer Jugendzeit, so vor 30, 40 Jahren, zum eisernen Bestande der Ernährung unserer Landbevölkerung, genau so wie es einst mit der guten, schmackhaften Schwarzbrotsuppe, dem jüngst hier behandelten „Bambeer" der Fall war.

Wissen unsere heranwachsenden Mädchen und Jungen auf dem Lande noch alle, was sie sich unter Knabbeln vorzustellen haben? Wohl kaum! Dabei liegt die Zeit noch garnicht so weit zurück, in der sie auf dem Küchenzettel keines Landmannes fehlten. Das war zu jener Zeit, als der Bauer noch seine eigene „Backs" hatte und im eigenen Backofen neben dem derben münsterländischen Schwarzbrot auch den duftigen, weithin rühmlichst bekannten „Buernstuten" selbst herstellte.

Der Backtag spielte im Leben auf dem Bauernhofe einst eine gewichtige Rolle. Schon am frühen Morgen wurde der Backofen mit „Spellern" (Buchen- oder Birkenscheite in Länge von 1—1½ Meter) gehörig geheizt. Es gehörte immerhin eine gewisse Erfahrung dazu, den Ofen auf die richtige Temperatur zu bringen. Während des Heizens bereitete die Bäuerin im „Deegtraog" den „Deeg" zu. War der Ofen nach Entfernung der Asche und der Holzkohlenreste genügend „verschlagen", dann wurden die großen, gewöhnlich ovalen Brotlaibe eingeschossen. Sofort nach dem Ausziehen der garen „Stuten" zerriß man einen Teil der dampfend heißen Brotlaibe in mehr oder weniger große Stücke, legte sie auf Darren und brachte sie wieder in den noch genügend heißen Backofen, in dem sie verblieben, bis der letzte Tropfen Feuchtigkeit entzogen war. Dann waren die Knabbeln fertig — steinhart zwar, so daß man sich die Zähne daran ausbeißen konnte, aber doch so, wie sie sein mußten.

Um die Knabbeln genießen zu können, weichte man sie in Kaffee mit Milch auf. Eine gewöhnliche Tasse war dazu eigentlich zu klein und zu unpraktisch, und so griff man zum sogenannten „Kümpken", einem Gefäß, das auch heute noch in den meisten Bauernhäusern zu finden sein dürfte. Gelegentlich — so an Sonn- und Feiertagen — gab's auch noch Zucker dazu, auch mal „'n Güert Schmand".

Einer eigenartigen und heute wohl überhaupt nicht mehr bekannten Gepflogenheit, die Knabbeln zu genießen, erinnere ich mich aus der Zeit meiner ersten Schuljahre. Späterhin habe ich sie nur ganz vereinzelt auf Bauernhöfen nachweisen können. Sie beschränkte sich meines Wissens auch nur auf die Sonntagnachmittage, wenn ein zwangsloser Besuch aus der Nachbarschaft da war, den man ebenso formlos, aber gut gemeint, zum „Schäölken" Kaffee einlud. Man reichte den Kaffee in Tassen. Jeder füllte dann die Untertasse zur Hälfte mit dem heißen Kaffee, weichte darin die Knabbeln auf und führte sie mit den Fingern zum Munde. So wenig ästhetisch das an sich auch sein mochte, so machte es uns Kindern doch immer einen ganz diebischen Spaß, wenn wir dabei sein und mitmachen konnten.

Großen Nährwert kann man den Knabbeln, die im großen, aus schwerem Eichenholz gefügten und meist mit Schmiedeeisen beschlagenen „Knabbelnkuffer" aufbewahrt wurden und fast unbegrenzte Haltbarkeit hatten, ja wohl gerade nicht zusprechen, aber sie schmeckten dem, der sie gewohnt war, tatsächlich nicht schlecht und hatten vor allem den Vorteil, daß sie, besonders als erste Speise des Tages (vielfach in Abwechslung mit dem gutem „Bambeer"), sehr bekömmlich waren und den Verdauungsorganen nichts Ungebührliches zumuteten.

Nicht alle Knabbeln waren gleich gut und schmackhaft. Erste Voraussetzung für gute Knabbeln war, daß das Brotgetreide (Weizen und Roggen) eine günstige Witterung während der Entwicklungszeit gehabt und nach dem Schnitt auch keinen Regen bekommen hatte. Anderenfalls lösten sich die Knabbeln im Kaffee nicht oder nur schwer auf („se weeket schlächt"). Dementsprechend war auch der Geschmack beeinträchtigt. Die besten Knabbeln erzielte man anerkanntermaßen aus dem richtigen "Buernstuten". Knabbeln feinerer Art, denen weniger Roggenmehl beigemischt war als gewöhnlich, hatten einen faden Geschmack und befriedigten nicht. Kurz und gut: Zum Backen guter Knabbeln gehörte ein gut Teil Erfahrung und Gefühl („dat matt man in't Geföhl hebben").

Wer mit dem Knabbeingenuß nicht sozusagen aufgewachsen ist, befreundet sich schlecht mit ihnen. Wer sie überhaupt nicht kennt, weiß nicht, wenn er sie einmal vorgesetzt bekommt, was er damit anfangen soll. Er beschaut sie, faßt sie an, berieche sie und versucht auch wohl, hineinzubeißen, steht dann aber entsetzt von seinem Vorhaben ab. „Steinbrot, an dem man sich die Zähne ausbrechen kann!" heißt es dann wohl. In unserer Jugend waren es immer Freudentage, wenn Einquartierung kam. Regelmäßig wurden den biederen Vaterlandsverteidigern zum Kaffee auch Knabbeln mit vorgesetzt. Welche Freude dann, die Hilflosigkeit und Verlegenheit zu beobachten, mit der die Soldaten den Knabbeln gegenübersaßen, ratlos, bis dann ein Beherzter sich aufraffte und die schmunzelnd dastehenden Eltern bat, für das Steinbrot doch etwas anderes zu geben. Aber selbst nach Aufklärung über die Verwendung der Knabbeln ließen sie sie meist unbeachtet stehen. Man sieht, auch da tut Gewohnheit und Gefühl viel.

Knabbeln! Wird es von ihnen nicht auch bald heißen: „Es war einmal?!" Karl Jos. Wieningen.

Bambeer.

Vieles, das noch im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts allgemein Geltung hatte, ist heute schon sagenhaft geworden, anderes fristet noch ein mühseliges Dasein und ist in Gefahr, heute oder morgen ebenfalls zu verschwinden. Das gilt sowohl von den alten Sitten und Gebräuchen als auch von der ganzen Lebensführung überhaupt, vom Essen und Trinken, von der Bekleidung u. a. m.

Jene Zeit hatte einen anderen Küchenzettel als wir. Die Nahrung des einfachen Mannes, vorab des Landmannes, war einfach und derb, dabei aber keineswegs weniger gehaltvoll und bekömmlich als die Speisen unserer Tage. Die „gute alte Zeit" hatte u. a. das „Bambeer", dem wir hier einige Zeilen widmen wollen. Manch einer wird es kaum noch dem Namen nach kennen. Wir meinen jene würzige und wohlschmeckende dunkelbraune Brotsuppe, die die Bauersfrau nach altbewährtem Rezept aus dem selbstbackenen, duftigen Schwarzbrot (Roggenbrot) kochte. Noch in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts erhielten die Hausgenossen anstatt des jetzt allgemein üblichen Kaffees oder in Abwechslung mit ihm „'n Kümpken Bambeer" — notfalls auch zwei — als erste Nahrung des Tages vorgesetzt, und er löffelte es mit Behagen aus. Ein köstliches Essen! Ein Schuß Vollmilch gehörte dazu und „backte Biärn", besser aber schmeckte die Suppe noch, wenn sie mit „Backprumen" gekocht war. Den Gipfel des Wohlgeschmackes aber erhielt sie durch „'n Schüert Schmand"!

Als erste Nahrung des Tages war das „Bambeer" geradezu ein ideales Essen. Jedem schmeckte es, der schwächste Magen vertrug es ohne Beschwerden Dabei war sie doch gehaltvoll und gab für die ersten Stunden des Tages eine weit bessere „Unterlage" als sie z. B. der Kaffee zu geben vermag. Auch als Tagessuppe kam das „Bambeer" ab und zu einmal auf den Mittags- und Abendtisch.

Das schöne, gute „Bambeer" scheint bald der Vergangenheit anzugehören. Überraschen muß die Feststellung, daß in vielen Bauernhäusern das alte, derbe Schwarzbrot heute gar nicht mehr anzutreffen ist Nur in ganz seltenen Fällen ist der Bauer noch sein eigener Bäcker. „Braut" und „Stuten", die einst so weithin rühmlich bekannten Erzeugnisse bäuerlicher Eigenbäckerei, werden nicht mehr selbst gebacken — man bringt das Getreide einfach zur Mühle, von dort kommt es zum Bäcker, der dem Bauern alle Arbeit abnimmt und ihm womöglich noch das fertige Brot ins Haus liefert. Die einst für den Bauernhof so bedeutungsvolle „Backs" hat ihren eigentlichen Zweck verloren. Höchstens dient der Backofen, soweit er noch vorhanden ist, in obstreichen Jahren zur Herstellung der bekannten „backten Biärn" und „Backprumen". Eins ergibt sich aus dem anderen: Mit der Einstellung der Eigenbäckerei geht auch der Schwarzbrotgenuß zurück, und im gleichen Maßstabe verschwindet nach und nach auch das gute alte „Bambeer".

Brotsuppe wird auch heute noch gekocht, auch noch aus Schwarzbrot, aber mir will scheinen, als schmecke es nicht mehr so gut und würzig wie einst. Liegt's etwa daran, daß wir in unseren Lebensgenüssen uns allzu sehr verfeinert haben? Oder liegt's daran, daß man das alte bewährte Rezept nicht mehr kennt? Wohl möglich! Ist auch das Brot noch das alte, aus dem die Suppe gekocht wird? Wer weiß!

Schade um das gute „Bambeer"!. Es war gewiß nicht das schlechteste aus der „guten alten Zeit"!

Karl Jos. Wieningen.

Aus der Provinz Westfalen.

♂ **Senden**, 22. Mai. (Zur Amtmannswahl.) Die Amtsversammlung in Senden wählte vor kurzem den Amtsoberinspektor Fröhlich aus Lüdinghausen als Berufsamtmann für das Amt Senden. Der Kreisausschuß des Kreises Lüdinghausen beschäftigte sich in seiner gestrigen Sitzung mit dieser Wahl und beschloß einstimmig, dem Oberpräsidenten in Münster als Kandidaten den Amtsoberinspektor Fröhlich vorzuschlagen. Nachdem nunmehr der Beschluß des Kreisausschusses vorliegt, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß auch der Oberpräsident seine Genehmigung erteilen wird.

wp **Altenberge**, 21. Mai. (Ein Dienstmädchen als Brandstifter.) Wie bereits kurz mitgeteilt, brannte am vergangenen Dienstag das in der Bauerschaft Hohenhorst gelegene Wohnhaus des Landwirts Heinrich Reisig bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die Nebengebäude konnten glücklicherweise kalt gehalten werden, doch mußte der größte Teil des Eingutes den Flammen überlassen werden. Die Ursache des Brandes war vorerst nicht festzustellen, bis es jetzt gelang, die Brandursache restlos aufzuklären. Als an dem fraglichen Vormittag der Brand ausbrach, war das Dienstmädchen mit den kleinen Kindern allein zu Hause. Da es sich keiner guten elterlichen Erziehung rühmen kann, nahm die Polizei es in Kreuzverhör und stellte fest, daß es in böser Absicht vorsätzlich das Feuer angelegt hat.

Kirchliche Rundschau.

Vatikan.

Die unter dem Datum des 3. Mai erlassene Instruktion des Hl. Offiziums betr. Bekämpfung sittenlosen Schrifttums hat die Doppelbedeutung, zunächst erneut die Klarheit zu schaffen, daß Schmutz verboten ist auch ohne indiziert zu sein, und sodann eine gesteigerte Säuberungsarbeit seitens der Bistümer zu veranlassen.

U. S. A.

Gefahr im Anzug! Der Katholik Smith hat Aussicht, Nachfolger des Präsidenten Coolidge zu werden. Wenngleich man diese Aussicht nicht zu hoch einschätzen darf. Aber sie steht doch drohend am Horizont — der Methodisten! „Atlantic Monthly" vertritt die Interessen dieser Leute, wenn er dem gegenwärtigen Newyorker Gouverneur die spitze Frage vorlegt: Wie er — Smith — die Treue gegen U. S. A. mit dem Gehorsam gegen den Papst zu vereinbaren gedenkt? Smith hat nicht gezaudert zu erwidern: Da er schon 19 mal bei Amtsübernahme die Verfassung der Vereinigten Staaten beschworen, daß ihm seit Beginn seiner Beamtentätigkeit im Jahre 1903 noch kein Konflikt zwischen Amtspflicht und Gewissen vorgekommen, daß ein solcher Konflikt überhaupt nicht möglich sei, wie die Überzeugung der New Yorker bestätige, die ihn bereits viermal zur höchsten Würde gewählt, die sie zu vergeben hätten.

Polen.

Man formt eine katholische Aktion und nennt sie „Kath. Liga". Fürst Sapieha, Erzbischof von Krakau, erinnert an das Wort des Papstes, daß die kath. Aktion keine neue Partei darstellen, sondern über den Parteien stehen solle. Als vornehmste Aufgabe der Liga bezeichnet er die Bildung einer starken und bewußten katholischen Meinung. — Friedensbündler. — Konferenzen in den Räumen der Warschauer Universität: u. a. sprachen auch zwei Deutsche: Nikolaus Ehlen über „Das Kreuz als Symbol nationaler Wiedergeburt", und Rev. Hoffmann über „Geistige Zusammenarbeit deutscher und polnischer Katholiken". — Drei Dörfer der Diözese Luck sind mit etwa 2500 Seelen zur römischen Kirche des orientalisch-slawischen Ritus zurückgekehrt.

Ungarn.

Feldbischof Emmerich Bjelik ist gestorben. Wie erinnerlich, hatte man versucht, ihn in den Frankenfälscherprozeß zu verwickeln, aus dem er aber mit blankem Schild hervorging. — Er verwaltete zuletzt das Bistum Groß-Wardein.

England.

Auf eine Anfrage im Unterhaus, ob die englische Vertretung beim Vatikan aufgehoben werde, erwiderte Chamberlain: Derlei würde heute eine Beleidigung des Hl. Stuhles darstellen. Auch habe das britische Reich Millionen von Untertanen, die dem Papst, der eine Weltmacht darstelle, in Verehrung zugetan seien.

Frankreich.

Symptom einer etwas veränderten geistigen Einstellung war das letzte Nationalfest der hl. Jeanne d'Arc. Noch nie war die öffentliche Beteiligung, auch der Zeitungswelt und der Behörden, so stark, wie diesmal. Triebfeder zu solcher Unterstreichung eines kath. Festes war allerdings weniger die Religion als der Patriotismus. Oder, wie l'Humanité, mit Anspielung auf Sarrauts bekannte Parole, voll Erbitterung schreibt: „Der einzige Feind all dieser Leute ist der Kommunismus!"

Vom Fortgang der Kundgebungen für katholische Freiheit ist zu vermelden, daß die Savoyer ihre Kundgebung in Annecy mit 25 000 Teilnehmern beschickten. Desgleichen versammelte man sich in Epinal (Vogesen) und mit 3000 Teilnehmern in Vernon (Eure).

Ein Treugelöbnis der katholischen Studenten Frankreichs in Sachen der verurteilten „Aktion Francaise" ist durch den Weihbischof Baudrilpart dem Hl. Vater überreicht worden. In seinem dem Kardinal Dubois übermittelten Dankschreiben segnet der Papst insbesondere den Vorsatz der Studenten, ihre Kraft den rein katholischen Verbänden zu widmen. Wenn auch die Sprecher der „Action Francaise" das Verdienst hätten, den politischen und sozialen Liberalismus in Mißkredit gebracht zu haben, so hätten sie doch den Fehler begangen, ihn durch den noch schlimmeren religiösen Liberalismus zu ersetzen.

Brasilien.

„La Nacione", ein in Buenos Aires erscheinendes Blatt, hatte eine blasphemische Äußerung eines Mitarbeiters übersehen und abgedruckt. Eine an das Blatt gerichtete Beschwerde des Erzbischofs Bottaro wurde von dem Blatte mit einem sehr höflichen Entschuldigungsschreiben des Chefredakteurs Dr. Mittre, einer öffentlichen Richtigstellung und der Verabschiedung des betr. Mitarbeiters beantwortet.

Mexiko.

Darf man letzten, über New York kommenden Berichten glauben, so hat Calles inzwischen die Diktatur erklärt. Es muß also mit der rosigen Lage des Landes nicht weit her sein. — Unter den letzten Ausweisungen findet man die Bischöfe von Sinalca und Tepic und den Weihbischof von Mexiko.

Inzwischen hat man — mit welchem Recht? — die „Inventarisierung" der Kirchen begonnen. Dabei ist in dem als Museum (!) vorgesehenen Dom ein Ciborium im Werte von zirka 250 000 Pesos bereits verschwunden.

Nach Meldung der „Chicago Tribune" ist zu Corral de Pietra General Calleges ergriffen und erschossen worden, weil er den Eisenbahnüberfall von Jalisce am 20. April bewerkstelligte. Bekanntlich hatte die Regierung behauptet, drei Priester (!) seien die Anführer gewesen. — Zwei neuerliche Priestererschießungen meldet „American New York".

Ein Urteil aus dem Buche des ehemaligen U. S. A.-Gesandten in Mexiko, Mr. Henry Lane Wilson, „Diplomatic Episodes in Mexiko, Belgium und Chile": „Die politische Macht der kath. Kirche von Maximilians Fall bis zu Huerta war ein Mythus. Als politische Organisation existiert sie in Mexiko nicht, doch ist der Zweifel erlaubt, ob dieser Mangel an Einfluß und die Verfolgung des Klerus eine Wohltat für das Land gewesen.

Tonking.

Hier feiert die kath. Mission den 300. Jahrestag der Ankunft des großen Tonkingmissionars Allesandro de Rhodos, S. J. — Der 19. März 1627, da er Cochinchina verließ, bezeichnet tatsächlich den Beginn der blühenden tonkinesischen Kirche. Heute zählt man fast eine Million Katholiken und 716 eingeborene Priester. Vier Vikariate sind in den Händen des Pariser Missionsseminars, drei und eine apostolische Präfektur in denen spanischer und französischer Dominikaner. Ein Mustervikariat ist das von Path-Dien mit einer von hochgebildeten annamitischen Priester Sig in annamitischen (also bodenständigem Stile) erbauten Kathedrale.

Vereine und Veranstaltungen.

Turn- und Spielverein Münster-Nord (D. J. K.). Montag, den 23. Mai, abends 8—10 Uhr, Turnen in der Turnhalle der Lutherschule. Alle Turner von Hl. Kreuz, Martini und Überwasser pünktlich antreten!

Auf den Vortragsabend des All-Windthorstbundes, der heute 8½ Uhr einen bemerkenswerten Vortrag des Reichstagsabgeordneten Rheinländer bringt, machen wir nochmals aufmerksam. Der Vortrag findet im Imanum (Hansahof, Lütkegasse) statt.

Die Rheinstaffel 1927.

Schwarz-Weiß-Essen Sieger in der Hauptklasse — Der S. C. Münster 08 an 5. Stelle. — Hervorragendes Abschneiden der münsterschen Vereine.

sf. **Düsseldorf**, 22. Mai. (Eig. Drahtbericht.) Westdeutschlands größte Straßenstaffel, die Rheinstaffel, hatte auch bei ihrer diesjährigen Austragung wieder ein Massenaufgebot von Läufern herbeigelockt, denn insgesamt über 4000 Läufer beteiligten sich an diesem großen Rennen. Trotz des ungünstigen Wetters herrschte in Neuß und auf der ganzen Strecke ein wahrer Hochbetrieb. Pünktlich um 4.15 Uhr begann der Wettbewerb der Hauptklasse. Beim ersten Wechsel lag Turu Düsseldorf vor dem vorjährigen Sieger Hessen-Preußen Kassel an der Spitze. Allmählich schob sich dann Schwarz-Weiß Essen nach vorn und hatte beim dritten Wechsel bereits die Führung vor dem S. C. 08 Münster. Auf der Rheinbrücke bei Oberkassel hatte sich Köln 99 nach und nach auf den dritten Platz vorgearbeitet. Zu dieser Zeit **führte S. C. 08 Münster** vor Schwarz-Weiß Essen. Auf der 1000-Meter-Strecke lief Verbeeck für Schwarz-Weiß-Essen ein glänzendes Rennen und holte einen Vorsprung von 60 Meter heraus, der von den folgenden Läufern noch vergrößert wurde. Als beim 22. Wechsel Most für Schwarz-Weiß Essen eingesetzt wurde, war das Rennen **endgültig zugunsten der Essener entschieden.** In der Reihenfolge Schwarz-Weiß Essen, Kölner S. C. 99, Turu Düsseldorf, Turnverein Barmen, S. C. 08 Münster kamen die in der Hauptklasse erstplazierten Mannschaften unter dem großen Jubel der etwa 6000 Zuschauer im Rheinstadion in Düsseldorf durchs Ziel.

Die Ergebnisse der einzelnen Klassen sind folgende:

Hauptklasse: 1. Schwarz-Weiß Essen 33:02 Min.; 2. Kölner S. C. 99 100 Mtr. zurück; 3. Turu Düsseldorf weitere 30 Mtr. zur.; 4. T. V. 46 Barmen weitere 2 Meter zurück; 5. **S. C. 08 Münster;** 6. Kurhessen-Kassel; 7. Hessen-Preußen Kassel; 8. Krefeld 1910; 9. Alemannia Aachen; 10. S. C. 02 Koblenz; 11. S. u. S. Elberfeld; 12. Polizei Köln; 13. **V. f. L. im** II. **Batl. Inf.-Rgt. 18 Münster;** 14. **S. C. Preußen Münster;** 15. Polizei Düsseldorf; 16. Düsseldorfer S. C. 99; 17. Solinger Turnerbund; 18. Sportfreunde Neuß.

Reine Fußballvereine: 1. Homberger Spielverein 33:58 Min.; 2. Duisburger Sp. V. 36:40 Min.; 3. Sp. Vg. Oberhausen 37 Min.; 4. R. S. V. Mülheim-Ruhr 37:23 Min.; 5. Union Hamborn; 6. V. V. Altenessen.

Reine Turnvereine: 1. Essener Turnerbund **37:11 Min.;** 2. Oberhausener T. V. 37:29 Min.; **3. Düsseldorfer T. V. 37:54 Min.**

Deutsche Jugendkraft: 1. Rasensport 1910 Düsseldorf; 2. D. J. K. Essen-Frohnhausen.

Athletikklasse 2 und 3: 1. V. f. S. Schalke.

Hockyvereine: 1. Preußen-Duisburg.

Ruder- und Kanusportler: 1. Wassersportverein Düsseldorf; 2. Realgymnasium Duisburg; 3. D. S. C. Düsseldorf.

Fußballvereine A-, B- und C-Klasse: 1. Deutzer S. V. 05.

Altersklasse: 1. Krefeld 1910.

Jugendklasse 09/10: 1. D. S. C. Düsseldorf; 2. S. C. 99 Düsseldorf; 3. Hessen-Preußen Kassel.

Jugendklasse 11/12: 1. Preußen Krefeld; 2. Krefeld 1910; 3. Hamm 03/04.

Im Anschluß an den Staffellauf wurde im Rheinstadion ein **Freundschafts-Fußballspiel** zwischen Turu-Düsseldorf und dem Karlsruher Fußballverein ausgetragen, das die Karlsruher mit 5:1, Halbzeit 0:1, gewannen.

(Wir kommen in einem besonderen Bericht noch auf das Abschneiden der Münsterschen Läufer zurück. Die Red.)

Die Großstaffelläufe im Reiche.

sf. **Berlin**, 22. Mai. Der Staffellauf Potsdam—Berlin wurde bei seiner zwanzigsten Austragung vom Deutschen Sportclub Berlin in der Zeit von 59 Minuten 0,8 Sek., der besten Zeit, die bisher gelaufen wurde, vor dem S. C. Charlottenburg und dem Polizeisport-Verein gewonnen.

sf. **Hamburg**, 22. Mai. Die Alster-Staffel sah erwartungsgemäß den Sportclub Victoria vor dem Hamburger Sportverein siegreich.

sf. **München**, 22. Mai Der Großstaffellauf Grünwald—München wurde bei seiner elften Austragung wiederum vom Sportverein München 1860 gewonnen.

sf. **Frankfurt**, 22. Mai. „Rund um Frankfurt" wurde von der Frankfurter Eintracht gewonnen.

sf. **Leipzig**, 22. Mai. Der Großstaffellauf Lützschena—Leipzig sah in der Hauptklasse den V. f. L.-Leipzig siegreich.

sf. **Hannover**, 22. Mai. Den Großstaffellauf „Quer durch Hannover" gewann der deutsche **H. C.** Hannover überlegen.



Die Eröffnungsregatta der Berliner Frühjahrssegelwoche.

Auf der Müggel wurde gestern mit der Wettfahrt des Kaiserlichen Yacht-Klubs die Berliner Frühjahrssegelwoche der Verbandsvereine eröffnet. Boote der 30 Quadratmeter-Schärenklasse und 30 Quadratmeter-Binnenklasse an der Wendeboje.

Die Zwischenrunde um die Deutsche Fußball-Meisterschaft.

Sämtliche drei süddeutschen Vertreter siegreich. — Norddeutschland ausgeschieden.

Die vier Spiele der Zwischenrunde um die D. F. B.-Meisterschaft am gestrigen Sonntag brachten folgende Ergebnisse:

in Hamburg: Hamburger S. V. — 1. F. C. Nürnberg 1:2, Halbzeit 0:0;

in Nürnberg: Sp. Vg. Fürth — Kickers Schöneberg 9:0, Halbzeit 5:0;

in München: S. V. 1860 München — V. f. B. Leipzig 3:0, Halbzeit 1:0;

in Berlin: Hertha B. S. C. Berlin — Holstein Kiel 4:2, Halbzeit 2:0.

Damit haben sich die drei süddeutschen Vertreter bis zur Vorschlußrunde siegreich durchgekämpft, die beiden norddeutschen Vertreter sind durch ihre gestrige Niederlage ebenfalls gänzlich ausgeschieden.

Die Vorschlußrunde wird nunmehr von den drei süddeutschen Vertretern und dem Vertreter Brandenburgs, Hertha B. S. C. Berlin, bestritten.

Der Elfmetersieg der Braunschweiger Eintracht in Münster.

Eine 3:2-Niederlage der Kombination S. C. Preußen 06 und S. C. Münster 08.

Münster, 22. Mai. bDie Berufung der Braunschweiger Meisterelf zu einem Gastspiel in der westfälischen Provinzialhauptstadt gestaltete sich zu einem glücklichen Gewinn für die norddeutschen Gäste, bedeutete aber für die heimatstädtische Sportanhängerschaft ein Schaustück wirkungsvollster Art. Je näher überhaupt diese Demonstration münsterischer Fußballkunst an unsere kritische Einstellung heranrückt, desto zwingender lösen sich vom reinen Spielthema prinzipielle und methodische Gesichtspunkte, die in diesem Zusammenhang eine Skizzierung verdienen, ohne aber auch nur vorübergehend den Faden zu verlieren.

Wieder einmal fanden die beiden Großen unserer Stadt den Schlüssel für eine ideale Lösung vitaler Nützlichkeitsfrage, da Preußen und 08er Schulter an Schulter kämpften für eine gemeinsame Idee. Vor kurzem triumphierte eine gleichartige Elf im Preußenstadion über die Leipziger Spielvereinigung, und diesmal wäre abermals ein großer Wurf geglückt, wenn nicht ein böses Elfmetergeschick die Hiesigen getroffen hätte. Trotzdem. Es war wieder ein Höhepunkt revalisierender Freundschaftsbezeugungen. Bravo, Preußen 06 und S. C. M. 08, das war eine Tat, eine vortreffliche Arbeit für Verein und Vaterstadt, da man sich die Hände reichte zum förderlichen Wettbewerb! Mögen beide Vereine getrennt zwar marschieren, aber vereint schlagen, wenn es gilt, Münsters Interessen nach außen hin zu vertreten. Einigkeit macht stark!

Die alte Kampfstätte der 08er war diesmal zum Spiel ausersehen. Der Zustrom der Massen hielt sich bei dem unbotmäßigen Wetter in sehr mäßigen Grenzen, standen doch nur 1000 Interessenten auf den Rängen. Dann trat wieder die bekannte Münstersche Schiedsrichterkalamität in die Erscheinung. Es wird die höchste Zeit, daß in dieser Hinsicht Remedur geschafft wird, sonst dürften die Schiedsrichtervereinigungen zum Abbau verurteilt sein. Nach 10 Minuten fand sich erst ein Leiter.

Herrn Wernsing (Münster 08) stellten sich schließlich die Mannschaften in folgender Aufstellung:

Eintracht Braunschweig mit Theis*; Teichmann*, Brandis*; Grünig, Mahlmann, Alt; Schrader, Würtz*, Basse, Bolte, Bock. * = repräsentativ für Norddeutschland.

Preußen 06/Münster 08: Mellage; Bergmann, Beiske; Thiemann, Spieß, Urban; Kerkeling, Gauer, Bock, Müller, Schäfers. Vor der Pause spielte Schmitz (08) in der Verteidigung, wurde aber verletzt. Eintracht ohne Buckendahl und Heinrich, Münster ohne Weiß.

Der kritische Befund der ganzen Spielhandlung läßt allerhand bemerkenswerte Momente zutage treten. Bezüglich der Braunschweiger Mannschaft, die am Samstag nachmittag den Verein f. L. Osnabrück mit 3:2 schlug, waren die Erwartungen wesentlich zu hoch geschraubt. Man fand weder das technische Rüstzeug einer Altona 93, noch eine taktisch unübertrefflich geschulte Elf. In der Angriffslinie bemerkte man unverkennbar Talente. Der repräsentative Würtz stach eigentlich weniger hervor, mehr noch der Mittelstürmer Basse, dessen klar umrissene Führung zum Aufmerken zwang. Im ganzen machte der norddeutsche Sturm einen einheitlicheren Eindruck als der der Münsteraner, legte weniger Wert auf eine maschinenmäßige Kombinationsarbeit, sondern stürmte ohne Umschweife aufs Ziel. Immerhin war ein Quärtchen Dusel dabei; denn nur ein Treffer entsprang einer regulären Prachtposition. Zweimal trat Basse von der Elfmetermarke aus das Leder ins Netz. Auch sonst wurde viel und heftig geschossen, aber Mellage im münsterschen Tor konnte fast alles wegfischen und unschädlich machen. Die Halbreihe ging energisch zu Werke, arbeitete während der ganzen Kampfhandlung mit Hochdruck, so daß sie sich selbst gegenüber der gewandten Münsterschen Staffel nur selten in Verlegenheit befand. Die Abwehr verdient ein Sonderlob! Vor allem die beiden Verteidiger brachten immer wieder die Situation ins Reine. Das Spiel der Kombinierten stand diesmal nicht sonderlich hoch im Kurs. Die Vorderreihe vergab vor der Pause einige greifbare Gelegenheiten, spielte aber sonst förmlich auf Sieg, um nachher einer unproduktiven, zerfahrenen Arbeit das Feld zu räumen. Am besten gefiel der Halbrechte Müller, dessen Torerfolge auch die Volksseele zweimal in Begeisterung versetzten. Bock in der Mitte schlug die Lederkugel allzuhäufig böse Schnippchen. Es wollte einfach nichts gelingen. Die linke Sturmseite trat weniger in den Vordergrund, da der Schwerpunkt der Handlung vor der Pause wenigstens durchweg rechts lag. Die rückwärtige Staffel hatte in Spieß den Hauptdirigenten, der mit seinen Nebenleuten bei dem mangelnden Schußvermögen des Angriffs immer wieder die beruhigende Sicherungslinie bildete, von wo aus alle Aufbauarbeit geleistet wurde. Mellage hatte hinter zwei zuverlässigen Becks schwerste Arbeiten zu verrichten. — — Er sprang, flog, schwamm, er boxte und trat, kurzum ein Tormann von großem Können.

Die Münstersche Mannschaft fing das Gefecht wirklich nicht schlecht an, wie auch die Braunschweiger schon bald ein gewürztes Törchen erzielt hätten, wenn nicht die Torlatte dem Balle den Eintritt verwehrt hätte. Die erste Halbzeit war eigentlich am spannendsten, zumal packende Torszenen in die Handlung eingespannt waren. Nach 10 Minuten schon konnte Müller zum ersten Mal erfolgreich sein. Durch einen wuchtigen Schrägschuß wurde Theis' geschlagen. Das zweite Tor ließ nicht lange auf sich warten. Schäfer hatte den Ball prächtig zur Mitte gegeben, wo wieder Müller unter den vergeblich sich werfenden Eintrachthüter her den Ball eindrücken konnte. Ein Elfmeter für Braunschweig führte zum ersten Gegentreffer. Kerkeling verpaßte eine günstige Chance. Dann fiel das Ausgleichstor. Beiske war überspielt worde und Mellage war dem frei durchlaufenden gegnerischen Sturmführer gegenüber machtlos. Münster kämpfte eine Zeitlang nur mit 10 Mann, da Schmitz der Ersatzmann für Weiß verletzt wurde und ausscheiden mußte. Erst kurz vor der Pause sprang Thiemann ein. Bei solch wichtigen Spielen sollte — wie das sonst gebräuchlich ist — die Ersatzkraft stets zum Einspringen fertigstehen. Mellage hält einige Male hervorragend, während der Münstersche Sturm zu unentschlossen und wenig schußkräftig arbeitete.

Die zweite Spielperiode? Statt einen minutiösen Kampfspielbericht zu Papier zu bringen, soll nur gesagt werden, daß die Kombinierten herzlich schlecht spielten. Kaum ein Aufschwung zum gemeinsamen Vorgehen im Angriff, während die Halbreihe in der eigenen Hälfte ein reichliches Pensum vorfand. Nicht, daß die Norddeutschen stets in Front lagen. Auch die Hiesigen brachen wiederholt durch — aber erfolglos. . . Den Gästen trug die ganze zweite Spielhälfte lediglich ein Elfmetertor ein sowie ein nettes Sümmchen Ecken. Die Münsteraner Abwehr saß zu fest im Sattel, als daß sie sich noch einmal hätte schlagen lassen.

Der Schiedsrichter leitete recht und schlecht. Der zweite Elfmeter unberechtigt und einige unnötige Pfeifereien. Sonst machte er nicht mehr falsch als andere.

Das Resümé: ein ehrenvolles Ergebnis für unsere Kombination. Zwei Elfmeterbälle schufen den Norddeutschen ein allzu scharfes Übergewicht, dem nicht beizukommen war. Im übrigen war man sich bewußt, daß der Gegner der zweifache norddeutsche Meister Eintracht Braunschweig war. Bo.

Tennis.

Roma Rom von Rot-Weiß Berlin mit 2:4 geschlagen.

Berlin, 20. Mai. (Eig. Bericht.) Herrliches Wetter begünstigte am Freitag, dem letzten Tage des Tennis-Clubkampfes zwischen Roma Rom und Rot-Weiß Berlin, die Kämpfe. Zahlreiche Zuschauer umsäumten den Turnierplatz. Der Berliner Prenn setzte sich mit einem 7:5, 6:2 Sieg über den Italiener Serventi durch und brachte seinen Verein mit 4:2 in Führung, wobei es bleiben sollte, da das Herren-Doppel zwischen Dr. H. Kleinschroth-von Kehrling (Berlin) und de Morpurgo-de Stefani im vierten Satz abgebrochen wurde. De Morpurgo verletzte seinen Partner nicht unerheblich mit dem Racket.

Der „Gute Montag" der Bäckergilde zu Münster 1927.

Am 13. Juni feiert die Bäckergilde Münster ihren sogenannten „Guten Montag". Das Fest wurde bis vor dem Kriege in dreijähriger Reihenfolge durch Königsschießen, Umzug, Fahnenschlag und mit nachfolgendem Königsball abgehalten und erregte wegen seiner Eigenart allseitiges Interesse. Über den Ursprung der Feier ist folgendes bekannt:

Die Stadt Wien wurde von den Türken belagert, aber von den Bürgern und Studenten der Stadt unter Führung des tapferen Stadtkommandanten Rüdiger von Starhemberg mutig und erfolgreich verteidigt. Bei der Belagerung Wiens, welche monatelang vollständig erfolglos war, erzählt man folgendes Ereignis: Nachts arbeitende Bäckergesellen hörten Minierarbeiten der Türken und vereitelten durch ihre Wachsamkeit bzw. Mitteilung an zuständiger Stelle den Erfolg. Der damalige deutsche Kaiser wurde von dieser, für das Schicksal der Stadt Wien unter Umständen ausschlaggebenden Tat unterrichtet und beschenkte die Bäckergesellen reichlich Er stiftete einen großen silbernen Becher, gewährte ihnen allerlei Privilegien, unter denen auch ein freier Tag, ein Montag, gehörte. So entstand der sogenannte „Gute Montag", der nun infolge nicht allein in Wien, sondern auch in Münster gefeiert wurde, da sich unter den betreffenden Bäckergesellen ein Münsteraner befunden haben soll.

Aus dem alten Bäcker-Gildenbuche, welches die Jahreszahl 1628 mit dem kaiserlichen Reichsadler trägt, und welches sonst noch manche schätzenswerte Berichte aus alter Zeit über das ehemalige „Bäckeramt" enthält, sind leider die ersten Blätter verloren gegangen. Mit Recht nimmt man an, daß in dem alten Gildenbuche auch die kaiserliche Urkunde über die Berechtigung der Feier des „Guten Montages" niedergelegt war. Während der Zeit der Franzosenherrschaft hatten die Behörden sämtliches Eigentum der Schützengesellschaften, Gilden usw. beschlagnahmt. Auch vor dieser Zeit, als die französische Revolution schon ihre Schatten nach Deutschland warf und weite Kreise der Bevölkerung beunruhigte, hatten die Bäcker ihre Wertsachen, silberne Becher, Fahnen, Gildebuch, Wappenschild usw. in vorsorglicher Weise bei den einzelnen Mitgliedern untergebracht. Und eben diese unglücklichen Umstände, welche unbeabsichtigterweise auch eine Verwahrlosung der alten Gilden-Insignien, Dokumente usw. mit sich brachte, müssen dazu beigetragen haben, daß das alte Gildebuch von 1628 seines kostbaren Schatzes beraubt wurde. Daß infolge des Weltkrieges die Feier in ihrer dreijährigen Reihenfolge unterbrochen wurde, ist selbstverständlich. Immerhin fand im Jahre 1921 eine Festversammlung im Zoologischen Garten als Erinnerungsfeier an den „Guten Montag", und im Jahre 1924 schon in etwas größerem Ausmaße eine Erinnerungsfeier des „Guten Montages" statt, bei welchem auch das Königsschießen, seit Jahrhunderten überliefert, stattgefunden hat, und aus welchem der Gehilfe Otto Kellermann als bester Schütze hervorging, welcher sich die Tochter des stellvertretenden Obermeisters der Bäckergilde, Herrn Johannes Budde, zur Königin erkor. Der Verlauf der Festesfeier ist ungefähr folgender:

Am Tage der Feier treten die Gesellen in festlichem Kleide frühzeitig an und holen den alten mit der schweren silbernen Kette geschmückten König des vorigen „Guten Montages" ab, und marschieren unter klingendem Spiel zum Festplatz (Schützenhof), wo das Königsschießen erfolgt. Wenn nach heißem Ringen einer der jungen Leute die Königswürde errungen hat, so wird er vor versammeltem Korps feierlich dekoriert und zum „Guten Montags-König" proklamiert. Eine Deputation fährt zu der erwählten Bäckermeisterstochter mit dem Antrag auf die Königinwürde. Nur eines Gildemitgliedes Tochter kann Königin werden. Nach dem Festessen wird zum Marsch durch die Stadt angetreten, wo an den verschiedensten Stellen die Fahne geschlagen wird. Am folgenden Samstag findet sodann der Königsball statt, womit das Fest seinen Abschluß findet.

In Anbetracht dessen, daß in diesem Jahre das 275jährige Jubelfest des historischen „Guten Montages" gefeiert wird, wird die Veranstaltung in diesem Jahre eine besonders feierliche und festliche werden. Die Vorbereitungen dazu sind in bestem Gange und liegen in den Händen der beiden Gildemeister Franz Post und Anton Krimphove, wie auch der beiden Schäffer Josef Bartmann und Otto Kellermann.

Über die näheren Einzelheiten der Veranstaltung dieses historischen und originellen Festes wird noch besonders berichtet werden.

Bis zu diesem Zeitpunkt kamen die Zuschauer nicht aus der Spannung. Ganz hervorragend spielte wieder Dr. Kleinschroth, dem kein Ball zu weit war. So fielen schließlich die beiden ersten Sätze sicher mit 6:2, 6:2 an die beiden Deutschen. Mehr Glück hatten die italienischen Gäste im 3. Satz, den sie mit 8:6 nach harter Gegenwehr der Berliner an sich brachten. Als im vierten Satz die Partie 7:7 stand, erfolgte die Verletzung de Stefanis und der Kampf wurde abgebrochen. — Der T. C. Rot-Weiß ging somit mit 4:2 als Sieger aus dem Clubkampf hervor.

Schwimmen.

Neuer deutscher 100-Meter-Freistil-Rekord.

sf. **Leipzig**, 22. Mai. Bei dem gestrigen Schwimmklub-Kampf zwischen Poseidon und Magdeburg 96 stellte Heinrich, Leipzig im 100 Meter Freistil-Schwimmen mit der Zeit 1:01 Min. — eine glänzende Leistung — einen neuen deutschen Rekord auf.

Radsport.

H. Fischer-Köln gewinnt den „Großen Diamantpreis von Westfalen."

Bei schlechtem Wetter fand gestern unter Leitung des R. C. „Diamant 1927" in Münster die 260 Kilometer lange V. D. R. V.-Fahrt statt. Es starteten 8 A- und 21 B-Fahrer. Die erste Entscheidung fiel in der Mitte des Rennens in Borghorst, wo Fischer und Büttner sich frei machten. In Stadtlohn stürzte letzterer über einen Hund, kam aber wieder zu dem Kölner auf. Dieser mußte später zweimal wegen Rad- und Reifenschadens absteigen, holte seinen Rückstand jedoch in grandioser Fahrt wieder auf und gewann den Endkampf mit Längen. — Ergebnisse: 1. **Hermann Fischer** (Einzelfahrer Köln) 8:15:00; 2. Otto Büttner (Alberto-Berlin); 5 Lg.; 3. B. Linnenbrink (Germania-Wiedenbrück) 8:33:30; 4. H. Zyst (Bismarck-Bochum) 8:51:35; 5. Georg Brand (Diamant-Münster) 8:58:20; 6. Paul Kauffung (Tornado-Ahlen) ½ Lg.; 7. B. Paschedag (Germania-Wiedenbrück), B.-Klasse, 8:59:00; 8. Bernhard Remke (Diamant-Münster), B-Klasse ½ Lg.; 9. August Müller (Tornado-Ahlen) 9:03:00; 10. Dohmen (Concordia-Emsdetten), B-Klasse. #

Damerow-Krefeld gewinnt „Rund durchs Münsterland".

Der R. C. „All Heil 1919" in Gronau brachte gestern mit Unterstützung der Mammut-Fahrradwerke in Bielefeld auf der 150 Kilometer langen Strecke Gronau—Ahaus—Coesfeld—Darup—Rottuln—Appelhülsen—Münster—Altenberge—Burgsteinfurt — Gronau zum dritten Male die Fernfahrt „Rund durchs Münsterland" um den Großen Mammut-Preis der Stadt Gronau zum Austrag. Es starteten 44 Bundesamateure. Das Ergebnis der Fahrt wurde dadurch beeinflußt, daß ein Teil der Fahrer in Gescher irrtümlich auf die später von den Teilnehmern an der Diamant-Fahrt zu befahrende Strecke gewiesen wurde und dadurch zurückfiel. In Coesfeld fuhren ein Iserlohner und ein Chemnitzer gegen die Eisenbahnschranken und verletzten sich derart, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten. Von zahlreichen Zuschauern erwartet, lang'e am Ziel eine zweiköpfige Spitzengruppe an. Der Sieger des Vorjahres, Düllberg-Dortmund unterlag im Spurt gegen den Krefelder Damerow mit einer Länge. Von den drei münsterischen Bahnfahrern, die an der Fahrt teilnahmen, mußte Edeler wegen wiederholter Rad- und Reifenschäden bei der Durchfahrt durch Münster aufgeben. Brockhoff belegte den 10. Platz und Gierse wurde Zwölfter.

Ergebnis: 1. **Damerow-Krefeld** 4:47:00; 2. Franz Düllberg-Dortmund 1 Lg.; 3. Lankes-Viersen 4:50:00; 4. Hoffmeister-Essen 4:57:00; 5. Dierks-Dortmund 5:00:00; 6. Günther-Chemnitz 5:03:00; 7. Jan van den Boos-Enschede, 4 Lg.; 8. Braddeck-Gronau 5:07:00; 9. Thiel-Dortmund 5:10:00; 10. Brockhoff-Münster 5:17:00. #

Boxsport.

Die Europameisterschaft der Amateurboxer.

tu **Berlin**, 20. Mai. (Tel.) Die Endkämpfe um die Europameisterschaft der Amateurboxer, die heute Abend im Berliner Sportpalast in spannenden und harten Kämpfen ausgetragen wurden, ergaben folgende Europameister: Fliegengewicht: Bohmann-Schweden; Bantamgewicht: Dalehow-Deutschland; Federgewicht: Dübbers-Deutschland; Leichtgewicht: Domgörgen-Deutschland; Weltergewicht: Caneva-Italien; Mittelgewicht: Christensen-Norwegen; Halbschwergewicht: Müller-Deutschland; Schwergewicht: Ramm-Schweden, alle nach Punkten.

Jack Sharkey schlägt Jim Maloney k. o.
Der Ausscheidungskampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsboxen.

Newyork, 21. Mai. Im Ausscheidungskampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewichtsboxen standen sich am Freitag in Newyork im Madison Square Garden die beiden Anwärter auf Gene Tunneys Titel, Jack Sharkey und Jim Maloney, gegenüber. Jim Maloney, der z. Zt. den Deutschen Franz Diener nach Punkten schlagen konnte, hatte gegen den Bezwinger des Negers Harry Wills nicht viel zu bestellen und wurde in der 5. Runde k. o. geschlagen. — Durch diesen Sieg ist jetzt Jack Sharkey erster Anwärter auf den Weltmeistertitel geworden.